

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 2.00, monatlich 70 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beitzelle oder deren Raum 20 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199.

Dienstag, den 28. August 1906.

13. Jahrg.

Steuern eine Wollage.

Neue Fleischsteuerung.

Das von Vierteljahr zu Vierteljahr geht nunmehr fast seit zwei Jahren der Fleischkonsum des deutschen Volkes, d. h. in der Hauptfrage der Arbeiterbevölkerung zurück. Dieser Rückgang fällt in eine Periode wirtschaftlichen Aufschwungs, in der auch das Bohnenbein immerhin eine steigende Richtung angenommen hat. Wenn trotzdem der Fleischkonsum so auffallend zurückgeht, so kann der Grund dafür keineswegs ausschließlich in dem Preisverhältnis zwischen Fleischpreisen und Einkommen liegen, sondern es muß eine starke Abnahme der Leistungsfähigkeit der deutschen Viehzucht eingetreten sein, die dem Konsum eben nicht mehr die Menge von Schlachtvieh zu liefern vermag, an die die Bevölkerung bis vor kurzem gewöhnt war. In der Tat ist dies der Fall. Es mag noch eine Reihe Nebengründe geben, die die Preissteigerung von Fleisch verschärft haben, so vor allem die Grenzpreise, aber alle solche Gründe reichen nicht aus zur Erklärung des starken Rückganges des Fleischverbrauchs. Die Entwicklung der deutschen Viehzucht hat in den letzten Jahren nicht so zugenommen, wie es der Zunahme der Bevölkerung entsprechen hätte. Das ist das wichtige Ergebnis der Viehzählung des Jahres 1904. Die Viehbestände sind in dem Zeitraum 1901 bis 1904 langsamer gewachsen als in dem um ein Jahr kürzeren Zeitraum 1898 bis 1900. Verfolgen wir die Entwicklung der Viehzucht an der Hand der Zählungen seit 1892, so läßt sich dieses ungünstige Ergebnis mit Händen greifen. Für Rindvieh, das für die Fleischversorgung nächst Schweinen am wichtigsten ist, ergeben die Zählungen folgende Resultate für das Reich:

Jahr	1000 Stück	Jährliche Zunahme in 1000 Stück
1892	17 555,7	—
1897	18 490,8	187,0
1900	18 939,7	149,6
1904	19 331,6	97,9

Die Bestände an Rindvieh wachsen also schon seit 1897 langsamer an als während der Periode 1892 bis 1897. Der jährliche Zuwachs betrug in der letzten Periode nur noch wenig über die Hälfte von dem Zuwachs während der ersten Periode. Noch ungünstiger stellt sich das Verhältnis für Preußen, wo die jährliche Zunahme in der ersten Periode 156,2, in der zweiten 108,1 und in der dritten nur 69,8 tausend Stück betrug. Man zählte nämlich in Preußen an Rindvieh in 1000 Stück:

Jahr	1000 Stück	Jährliche Zunahme in 1000 Stück
1892	9871,4	—
1897	10 552,7	—
1900	10 877,0	—
1904	11 156,1	—

Es stellt während der letzten Periode sogar nicht an Provinzen, in denen der Rindviehbestand absolut zurückgegangen ist, so in Schlesien, Sachsen, Westfalen, Posen, Nassau und im Rheinland. Bei Schweinen ist die ungenügende Zunahme der Bestände gleichfalls erheblich. Man zählte nämlich im Reich Schweine:

Jahr	1000 Stück	Jährliche Zunahme in 1000 Stück
1892	12 174,3	—
1897	14 274,6	420,0
1900	16 807,0	844,1
1904	18 920,7	522,5

Hier bleibt die Zunahme in der Periode 1901 bis 1904 erheblich hinter der in der Periode 1898 bis 1900 zurück. Wieder stellt sich der Zuwachs in Preußen am ungünstigsten. Er betrug hier in der ersten Periode 332,9, in der zweiten 525,6, dagegen in der dritten nur 399,2 tausend Stück. Daß der Bestand an Schafen zurückgeht, ist eine schon lange beobachtete Tatsache. Bemerkenswert ist nur, daß der Grad des Rückganges in der Periode 1901 bis 1904 wieder erheblich stärker war als 1898 bis 1900. Eine Betrachtung der bloßen Stückzahl ergibt schon ein starkes Nachlassen des Wachstums der Viehbestände. Es ist aber auch zu vermuten, daß der Viehbestand an Gewicht verloren und daß die Altersgliederung des Viehes sich gegen die früheren Zählungsperioden ungünstig verschoben hat. So lagen die Verhältnisse Ende 1904, als die Wirkungen der Futternot sich fühlbar und stärker bemerkbar machten. Nach einer kurzen Periode gesteigerten Viehverkaufs gingen die Preise zu steigen an, verhinderten bei den knappen Futtermitteln und den hohen Viehpreisen eine vorzügliche Aufzucht: man verkaufte bei den hohen Preisen das Schlachtvieh so weit als möglich erst recht. Und in dieser Beziehung hat sich anscheinend 1905 und 1906 nichts geändert. Anstatt auf eine Steigerung der Viehbestände bedacht zu sein, sucht man das anormale Preisniveau durch Aufzucht möglichst hoch verwertbaren Schlachtviehs auszugleichen, unbedenklich um die Folgen einer solchen Wirtschaftsweise für die gesamte Volkswirtschaft. Hier zeigt sich eben, daß der Egoismus des Einzelnen zu ganz schädlichen Folgen für die Gesamtheit führt. Der vorübergehende Nutzen, den die hohen Viehpreise den einzelnen Landwirten bringen, hatte eine Schwächung der deutschen Viehzucht zur Folge, indem die Bestände weit stärker gelichtet wurden, als

es sich mit einer rationellen Viehzucht, deren Aufgabe die auskömmliche Fleischversorgung des deutschen Volkes ist, einigermassen verträgt.

Es ist auch nicht anzunehmen, daß schon in Kürze eine Wendung im günstigen Sinne eintreten wird. Ganz im Gegenteil steht eben jetzt eine neue Periode der Preissteigerung für Schlachtvieh ein, die in einer abermaligen Verteuerung des Fleisches zum Ausdruck gelangen wird. Die Folge wird eine weitere Verminderung des Fleischverbrauchs sein.

Angesichts dieser Sachlage muß man sich fragen, was geschehen könnte und müßte, um die Fleischzufuhr in nach Deutschland zu erhöhen und namentlich den mindere bemittelten Bevölkerungskreisen billigeres Fleisch zu liefern. Mit einer Öffnung der Grenzen allein ist es auch noch nicht getan. Es müßte vielmehr die überseesische Fleisch- und Viehfahrt förmlich organisiert werden, um namentlich den Industriezentren ausreichende Fleischmengen zur Verfügung zu stellen. Daß diese Lieferungen zollfrei eingehend müßten, braucht nicht weiter begründet zu werden. Weiter könnte durch Versorgung der Großstädte und Industriezentren mit Geflügel auch in etwas die Fleischknappheit vermindert werden. Der Konsum an Fischfleisch bleibt in Deutschland auch viel zu sehr hinter England und Amerika zurück. Geschleht aber in der Frage der Fleischversorgung nicht, so geht nicht nur der Konsum weiter zurück, auch die Volkskraft leidet unter der unbeschränkten Ernährung; die Gesundheit der arbeitenden Bevölkerung und ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit werden untergraben.

Wirtschaftliche Nachrichten.

Wirtschaftliche Nachrichten.

Gorra, die Amnestie ist da! Der „Reichsanzeiger“ meldet: Allerhöchster Gnadenlaß vom 24. August 1906. Wir, Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen usw., wollen, da uns durch Gottes Gnade ein Entsetzliches geschehen ist, der in wenigen Tagen die heilige Laube empfangen soll, und dieser Tag dazu anfordert, empfangene Unbill zu vergeben und Vergebung zu üben, allen denjenigen Personen, welche bis zum Abschluß des heutigen Tages durch Urteil eines preussischen Zivilgerichts wegen einer gegen unsere Person begangenen Majestätsbeleidigung oder wegen Beleidigung eines Mitgliedes unseres königlichen Hauses im Sinne der §§ 95 und 97 des Strafgesetzbuches zu Freiheitsstrafen rechtskräftig verurteilt sind, diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, und die noch rückständigen Kosten in Gnade erlassen. Ist wegen einer solchen und auch wegen einer anderen strafbaren Handlung auf eine Gesamtstrafe erkannt, so ist der wegen der ersteren Handlung verhängte Teil dieser Strafe im vollsten Umfang als erlassen anzusehen. Auf die von einem mit anderen Bundesstaaten gemeinschaftlichen Gerichte erkannten Strafen findet dieser Erlass Anwendung, sofern nach den mit den beteiligten Regierungen getroffenen Vereinbarungen die Ausübung des Verhängnisgerichts in dem betreffenden Falle ausreicht. Unser Justizminister hat für die schnelle Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen. Schloß Wilhelmshöhe, 24. August 1906. Wilhelm, Kaiser. — So missam! diese Amnestie auch ist, so wird sie zweifellos doch bei der bürgerlichen Presse ein Freudengehul, verbunden mit byzantinischer Schweifwedel, auslösen.

Die Tuppelstirkei zieht noch weitere Kreise. Neue Nachrichten weisen darauf hin, daß außer Major Fischer noch andere Offiziere der Schutztruppe in einem freundschaftlichen Verhältnis zu Herrn v. Tuppelstirke gestanden haben, das nicht unwürdigen Beziehungen hinsichtlich der Kreditgewährung im Gefolge hatte. — Die Sache wird für gewisse Kreise immer brenzlicher.

Ausgewiesen. Der verantwortliche Redakteur der in Berlin erscheinenden Zeitung „Ruffischer Wegweiser“, Moritz Hirschmann, hat nach der „W. Z.“ vom Polizeipräsidenten die Drohe erhalten, das preussische Staatsgebiet in den nächsten Wochen zu verlassen, widrigenfalls seine Ausweisung erfolgen würde. Der „Ruffische Wegweiser“ hat eine demokratische Richtung. — Gegen wehrlose Ausländer ist Bülow's Regierung nach wie vor hart, gegen staatsgefährdende Länder nicht. Poddiehl wird es befähigen.

Schluss des Karnevals. Der Zentrumskarneval in Essen ist aus das tönende Schellenklingel der katholischen Vereinsamkeit ist verklungen und die dröhnenden Schläge der aufgeschütteten Schweinsblafen, mit denen die schwarzen Charaktermasken so überschwingliches Geräusch in den letzten Wochen machten, sind ebenfalls verhaucht, und wiederum beherrscht sich das alte Wort: wer ausharret, wird gekrönt. Es ist in der Tat keine geringe Geduldsprobe, die die Katholikentage Jahr für Jahr an die Öffentlichkeit stellen. Was ihre Verhandlungen Sachliches bieten, kann ein Späß auf dem Schwanz wegtragen, im übrigen gehören

sie mit ihrem abgeschmackten Pomp zu jener angenehmen Sorte von Reden, die man am liebsten komponieren möchte, um sie in der Melodie des Ambrosianischen Lobgesanges mit Orgelton und Glockenklang den wohlbedrängten Gläubigen in die mehr oder weniger langen Ohren zu plätern. Einem solchen Lobgesang auf die alleinseligmachende katholische Kirche hielt am Mittwoch der Meritale Reichstagsabgeordnete de Witt. Ihm folgte ein Jesuitenpater, der sich besonders darin gefiel, gegen die Sozialdemokratie zu Felde zu ziehen. Leider ging es ihm dabei so, wie es Heine einmal im Traume erging, der sich erbittert mit einem Gegner herumprügelte, dabei aber die seltsame Entdeckung machte, daß er sich selber ohseigte.

Doch sonderbar! jedweden Puff, Den ich dem Burschen erteile, Empfände ich am eignen Leib Und ich schlage mir Deute auf Deute.

Der gute Jesuitentoch konnte nicht genug über die Unwahrheit des von der Sozialdemokratie aufgestellten Prinzips der Gleichheit aller Menschen herzichen, und er merkte gar nicht, daß er damit nur das Christentum selber und besonders seine katholische Spielart lächerlich machte. Die Lehre von der Gleichheit aller Menschen ist einer der wichtigsten Elementarsätze des Christentums, der speziell in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung mit ganz besonderer Schärfe betont wurde. Wenn jetzt ein Jesuitenpater angezogen kommt, und diese Fundamentallehre des Christentums als eine gräßliche sozialistische Irrlehre denunziert, so schlägt sich der Brave nur selber Deute um Deute und zieht sich selber den Boden unter den Füßen weg. Freilich darf man sich keiner Täuschung darüber hingeben, daß man mit derartigen Bemerkungen dem Katholizismus, soweit er eine politische Partei ist, nicht an die Rippen kommen kann. Als solcher hat er seine Grundlage in der geistigen Beschränktheit der verpönten Arbeitermassen, die ihrerseits wieder ihren Ankergrund in der wirtschaftlichen Rückständigkeit dieser Schichten findet. Wo die wirtschaftliche Entwicklung weit genug vorgeschritten ist, da befinden sich auch die verklärten Arbeiter im rüstigen Vormarsch auf den Sozialismus. Die christlichen Gewerkschaften panken den katholischen Arbeitern die Praxis des Klassenkampfes ein, dessen Existenz ihre Führer in der Theorie immer abstreiten. Hier liegen die wirklichen Gefahren für den Merkantilismus, und ihnen ist der Zentrumismus nicht gewachsen, seien seine Mauern auch so dicht, wie die Nacht, die heute noch große Massen des katholischen Teils unserer Nation beschattet.

Und das nennt sich „deutsches Schutzgebiet“! Ueber die Zustände auf der D t a w i b a h n wird der „Röln. Bzg.“ folgende „herliche“ Schilderung aus W i n d h u l gegeben. „Die Verhältnisse an dieser Bahn lassen vorerst noch sehr zu wünschen. Derabungen der Güter durch Angestellte, Zugverpätungen infolge Trunkenheit des Personals, Beschädigung der Güter durch unsachgemäße Behandlung sind an der Tagesordnung. Die hierdurch am meisten geschädigten Geschäftsteile haben deshalb schon häufig bei der Gesellschaft und, da Beschwerden hier zumelst erfolglos blieben, jüngst auch beim Gouvernament Klage geführt. Auf den Ausgange ist man hier sehr gespannt, da die Gesellschaft mit ihren Angestellten sehr vorsichtig sein muß und mit Lohnabhängigen oder gar mit Entlassung der Schuldigen nur auf die Gefahr der Betriebsstillstellung hin vorgehen kann. Daß die Gesellschaft aber vorerst für Leben und Gesundheit des reisenden Publikums keine Garantien übernimmt, zeigt folgender, auf jeder Fahrkarte stehende gedruckte Vermerk: „Die D t a w i b a h n ist dem allgemeinen Verkehr noch nicht geöffnet. Der unterzeichnete Reisende erklärt sich ausdrücklich damit einverstanden, daß die Benutzung der Eisenbahn zur Fahrt auf seine eigene Gefahr geschieht. Er verzichtet für sich und seine Erben für den Fall einer Beschädigung, Körperverletzung oder Tötung auf jeden Erlassanspruch gegen die D t a w i b a h n- und Eisenbahngesellschaft oder die Firma Artur Koppel, Aktien-Gesellschaft. Nur unter dieser Bedingung wird die Benutzung der Bahn zur Reise (gegen teures Geld) gestattet.“ — Kommentar ist überflüssig!

Zur Poddiehl'st-Krise hält das „Reich“ keine von anderer Seite bestrittene Meldung, der Kaiser habe durch direkten Willen Herrn v. Poddiehl zur Resignation und zur Einreichung eines Abschiedsgesuches aufgefordert, aufrecht. Der Ausschub der Entschcheidung, fügt das Blatt ergänzend hinzu, liege darin begründet, daß auf Grund der militärischen Stellung des scheidenden Ministers ein ehrenrühriges Verfahren gegen denselben — mit oder gegen seinen Willen — eingeleitet werden würde.

Späte Erkenntnisse. Einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ zufolge sind bei der Anwesenheit des Fürsten Bülow beim Kaiser in Wilhelmshöhe „manche“ Entschlüsse, auch personeller Art, gefaßt worden, über die man nach der Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin durch amtliche Eröffnungen „Näheres“ erfahren dürfte. Sie betreffen auch

die Kolonialverwaltung. Vermutlich sei man zur Einsicht gekommen, daß Geheimräte und Offiziere, selbst wenn sie sonst ganz tüchtig seien, doch der Aufgabe nicht gewachsen sind, wie sie bei der Ausbruch des Krieges in Südwafrika plötzlich gestellt. Der Ankauf bedeutender Materialien und der schnelle Abschluß von Lieferungsverträgen sehen Kenntnisse und Erfahrungen voraus, über die rein juristisch geschulte Beamte und Offiziere in den seltensten Fällen verfügen. Auf diese Weise seien Ausgaben entstanden, die man als Verschwendung bezeichnen muß. Der Gedanke liegt nahe, durch Berufung kaufmännisch geschulter Persönlichkeiten eine Besserung herbeizuführen. — Das Klingt vorläufig noch alles so unbestimmt und bedingt, daß man sich schon gedulden muß, bis man „Näheres“ erfährt.

Gegen die Reichstags-Ergebniswahl in Pagen-Schwelm, haben unsere Genossen einen Protest eingereicht, da sich der Regierungspräsident v. Goels und der Landrat Hartmann insofern Wahlbeeinflussungen haben zuschulden kommen lassen, als sie Führer der Zentrumspartei zu bestimmen versucht haben, in der Stichwahl eine Parole für den Freisinnigen auszugeben.

Die Probe auf das Exempel. Herr Dr. Theodor Barth redet auch in der neuesten Nummer seiner „Nation“ dem Liberalismus wieder zu, sich mit der Sozialdemokratie zu einem Bloch der Linken zusammenzuschließen. Er schreibt: „Man mag die Sache drehen und wenden, wie man will, man kommt über die Einsicht nicht hinweg, daß, wie sich die Dinge in Deutschland einmal entwickelt haben, der Liberalismus — selbst bei weitester Auslegung dieses Begriffes — völlig außer Hande ist, allein aus eigener Kraft eine Macht zu schaffen, die auch nur die bescheidensten liberalen Reformen durchzuführen vermöchte. Wer nicht dauernd darauf verzichten will, ernsthafte liberale Politik zu treiben, der muß dieser unbrüchlichen Wahrheit resolut ins Gesicht sehen und sein politisches Verhalten danach einrichten. So gewiß es nun einerseits ist, daß auch eine Zusammenfassung aller liberalen Kräfte dem Liberalismus keine Mehrheit zu schaffen vermag, so gewiß ist es andererseits, daß schon heute der Gesamtliberalismus mit der Sozialdemokratie zusammen über eine große Mehrheit in der Bevölkerung verfügt. Auf die Kandidaten der gesamten Linken, mit Einschluß der Nationalliberalen und der Sozialdemokratie, entfiel bei den letzten Reichstagswahlen ungefähr seine Million Stimmen mehr als auf die Kandidaten aller übrigen Parteien zusammengenommen. Wenn jene anderen Parteien trotzdem rund sechzig Mandate mehr besitzen als die gesamte Linke, so ist das eben nur dem Umstande zuzuschreiben, daß die Wahlrechtsverteilung im Reich allmählich zu einer ständigen Ungerechtigkeit geworden ist. Man sollte meinen, daß angesichts dieser Konstellation der demokratische Liberalismus den einzigen Weg, der ihn zu politischem Einfluß und realer Macht führen kann, klar vorgezeichnet hätte. Er muß den Gesamtliberalismus zu demokratisieren versuchen. Nur ein Liberalismus, der sich sehr energig demokratisch betätigt, hat eine Existenzberechtigung. Läßt er sich von dem demokratischen Boden verdrängen, so geht die Mission der Demokratisierung Deutschlands ausschließlich auf die Sozialdemokratie über; die demokratischen Elemente in der liberalen Wählerschaft werden zu bloßen Mitläufern der Sozialdemokratie, und der Rest wird genötigt, unter den Fittichen der Reaktion Unterschlupf zu suchen. Sozialistische Heißsporne prophezeien diese Entwicklung und erklären sie für unabweisbar und wünschenswert. Die Reaktionen aller Schattierungen arbeiten auch ihrerseits auf dasselbe Ziel los. Das Kartell aller bürgerlichen Parteien, das Kartell der einen reaktionären Klasse würde, indem es den Gegensatz zur Sozialdemokratie verschärft, zugleich den Liberalismus für die Reaktion unschädlich machen. Vom reaktionären Interessensstandpunkt aus ist die Lösung natürlich die denkbar erstrebenswertere, für den Liberalismus aber bedeutet sie die einfache Ausschaltung aus der realen Politik. . . . Der Freisinn könnte auf die Zumutung, ihn in ein Kartell aller bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie einzubeziehen, nicht wirksamer antworten, als wenn er sich an die Spitze eines Kartells der gesamten Linken gegen das elendeste aller Wahlsysteme stellte.“ — Herr Barth hat die Frage durchaus richtig gestellt. Auch wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß wir einen Entschluß des Liberalismus, gemeinsam mit der Sozialdemokratie gegen die preussische und deutsche Reaktion zu kämpfen, mit Freuden begrüßen und mit aller Kraft unterstützen würden. Der „demokratische“ Liberalismus mag also seine Truppen mustern und losgeben, welche Heerhaufen er zu stellen gewillt ist. An den sozialdemokratischen Truppen soll's nicht fehlen! Es liegt also in den Händen des Liberalismus, den gemeinsamen Kampf gegen die Reaktion zu beginnen. Die Sozialdemokratie ist längst zum Angriff formiert! Am Liberalismus ist es ausschließlich, die Probe auf das Exempel zu machen.

Parlamentarischeres. Offiziös wird geschrieben: „Daß der Reichstag sich in seinem nächsten Tagungsabschnitte mit der Branntweinbesteuerung beschäftigen wird, ist gewiß, denn kurz vor seiner Vertagung im Frühling ist ihm noch ein Gesetzesentwurf zugegangen, der sich mit der Neukontingierung befaßt. Der Entwurf wurde dem Reichstage von der Regierung so kurze Zeit vor der Vertagung vorgelegt, daß er garnicht in Beratung genommen werden konnte. Daran rechnete die Regierung aber auch nicht, sie wollte bloß möglichst frühzeitig der Öffentlichkeit zeigen, welche Grundzüge bei der Neukontingierung befolgt werden sollten, um vor falschen Spekulationen zu bewahren. Es ist aber auch immerhin möglich, daß noch ein anderer auf die Branntweinbesteuerung bezüglicher Entwurf dem Reichstage schon im nächsten Winter vorgelegt werden wird. Der Branntweinbesteuerungsarten gibt es gegenwärtig drei: die Branntweinverbrauchsabgabe, die Malzschottischsteuer und die Branntweinsteuer. Die Branntweinsteuer scheidet für die Reichsfinanzungen vollständig aus. Ihr Beitrag wird zu Vergütungen verwendet, sie wird denn auch garnicht mehr im Etat aufgeführt. An der Branntweinverbrauchsabgabe soll vorläufig nicht gerüttelt werden.

Dagegen haben sich bei der Malzschottischsteuer verschiedene Mißstände herausgestellt, die die Erträge dieser Steuerart ungenügend beeinflussen. Darüber, daß sie beseitigt werden sollen, sind Regierung und Reichstag einverstanden. Es wird sich nun darum handeln, den geeigneten Zeitpunkt für die Beseitigung dieser Mißstände zu wählen. Wie gesagt, es ist immerhin möglich, daß der nächste Winter als der geeignete Zeitpunkt seitens der Regierung ins Auge gefaßt wird.“

Pobds Geschäftsgente. Viktor v. Bobdielski, Preussens burschlicher Landwirtschaftsminister, beschäftigt sein geschäftliches Genie nicht nur bei Topp-Topp in gewinnbringender Weise, er ist bekanntlich auch hervorragender Schweinezüchter und ein geriffener Milchlieferant. In einer Versammlung der Berliner Milchhändler teilte der Syndikus dieser Vereinigung, Dr. Hlatau, mit, daß eine der famosen Milchquellen, aus denen der Berliner Bevölkerung gewässerte Milch zufließt, die Karstedter Molkerei, Inhaber Viktor v. Bobdielski ist. Diese Molkerei machte sogar in Opposition gegen den agrarischen Milchproduzentenring allerdings zu recht vorteilhaften Preisen. v. Bobdielski ließ sich bei diesem Geschäft nicht durch seine Frau vertreten, sondern vertrat seine Interessen selbst. Weiter: Auch als Lieferant von Tropenbutter nach den Kolonien soll er „ganz hervorragendes“ geleistet haben, und es fehlen selbst nicht Versuche des Ministers, sich an Milchsendungen aus der Schweiz nach Berlin zu beteiligen, nur habe er hier nachträglich seine Anteile an dem betreffenden Geschäftsunternehmen wie bei der Firma Lippelkirch an eine dritte Person abgetreten. — An geschäftlichem Sinn und Unternehmungslust fehlt es demnach Excellenz Bobdielski nicht, das muß ihm der Reid zugestehen.

Reformen in der Kolonialverwaltung? Der Berliner Korrespondent der „Frankf. Btg.“ teilt mit, daß man in politischen Kreisen davon spricht, es seien bei der Anwesenheit Bülow's beim Kaiser in Wilhelmshöhe manche Entschlüsse auch personeller Art gefaßt worden, über die man wahrscheinlich in naher Zeit, wenn der Reichskanzler Ende dieses Monats nach Berlin kommt, durch amtliche Eröffnungen näheres erfahren wird. „Sie dürften unter anderem auch die Kolonialverwaltung betreffen. Es ist des näheren noch nicht bekannt, um was es sich handelt, aber die Vermutung liegt nahe, daß man vielleicht zu der Einsicht gekommen ist, daß Geheimräte und Offiziere, selbst wenn sie sonst ganz tüchtig sind, doch der Aufgabe nicht gewachsen sind, wie sie bei der Ausbruch des Krieges in Südwafrika plötzlich gestellt hat. Der Ankauf bedeutender Materialien sehr verschiedener Art, der schnelle Abschluß von Lieferungsverträgen und Transportverträgen setzt eigentlich wirtschaftliche und kaufmännische Kenntnisse und Erfahrungen voraus, über die rein juristisch geschulte Beamte und Offiziere in den seltensten Fällen verfügen. Auf diese Weise entstehen und sind, wie schon festgestellt, Ausgaben entstanden, die man als Verschwendung bezeichnen muß, und werden leicht wieder entstehen, auch wenn auf keiner Seite Unrechlichkeit vorliegt. Es läge eigentlich der Gedanke nahe, entweder durch organisatorische Aenderung in der Verwaltung oder durch Berufung kaufmännisch geschulter Persönlichkeiten eine Besserung herbeizuführen.“

Norwegen. **Storthingswahlen.** Am Dienstag fanden die Wahlen in den fünf Wahlkreisen des Amtes Åkershus statt. In allen Kreisen kommt es zur Stichwahl, in vier Kreisen ist die Sozialdemokratie an der Stichwahl beteiligt. Im 1., 2. und 4. Kreis ist die Stichwahl für die sozialdemokratische Partei nicht aussichtslos. Am erhellendsten ist aber der gewaltige Stimmenzuwachs im Amte Åkershus. Die sozialdemokratische Stimmenzahl hat sich seit 1903 verdoppelt; sie stieg von 2134 auf 4148 und der Zuwachs ist verhältnismäßig am größten in den vier ländlichen Distrikten. Die Stimmenzahl der bürgerlichen Parteien ist dementsprechend zurückgegangen. Im ganzen haben bis jetzt die Wahlen in 61 Kreisen stattgefunden; in 28 dieser Kreise hatte die Sozialdemokratie eigene Kandidaten aufgestellt, mit dem Erfolge, daß sie ihre Stimmenzahl von 9108 im Jahre 1903 auf 15431 bei der diesjährigen Wahl erhöhte. Von der Wahl am Montag ist noch nachzutragen, daß auch für den 1. Kreis des Amtes Tromsø eine Stichwahl notwendig geworden ist, und zwar steht der Sozialdemokrat Lind Johannsen mit 1068 Stimmen in aussichtsreicher Stichwahl. Seine drei Gegner haben insgesamt 1244 Stimmen aufgebracht.

Rußland. **Ein Attentat auf den russischen Ministerpräsidenten.** Abermals wird aus Rußland ein Attentat auf einen der höchsten Staatswürdenträger gemeldet. In Petersburg ist, allen Vorichtsmaßregeln zum Troß, Sonntagabend ein Anschlag auf den Ministerpräsidenten Stolypin verübt worden, bei dem zahlreiche Personen — nach den letzten Meldungen sind es 30 — getötet worden sind, derjenige aber, dem der Anschlag galt, am Leben geblieben ist. Ueber die Katastrophe meldet die Petersburger Telegraphenagentur folgende Einzelheiten: In der vierten Tagesstunde fuhr eine mit zwei vorzüglichen Pferden bespannte Kutsche vor dem Portal der Villa des Ministers auf der Apothekersinsel vor. In dem Wagen saßen vier Personen, zwei Blisisten und zwei Militärs in ausländischer Uniform. Alle vier begaben sich in die Pfortnerstube, wobei einer von den als Militärs verkleideten Personen den Helm in den Händen hielt, in dem offenbar ein Sprenggeschloß von ungeheurer Kraft enthalten war. In der Schweizerstube wurde das Geschloß zufällig fallen gelassen. Die Kraft der Explosion war furchtbar. Der im Nachbarzimmer befindliche, beim Minister des Innern als Beamter in besonderem Auftrage fungierende Generalmajor Samjatin wurde getötet, dem Hofmeister Woronin der Kopf abgerissen. Getötet wurden auch der Pfortner und sämtliche in der Pfortnerstube befindliche Personen, darunter alle vier Täter. Die ganze Hinterwand des Gebäudes ist vernichtet. Die im oberen Stockwerk befindliche gewesene fünfzehnjährige Tochter Stolypins erlitt schwere Verletzungen an beiden Beinen, die amputiert werden müssen, ein kleiner Sohn des Ministers erlitt einen Beinbruch. Die Zahl der Verwundeten ist noch nicht genau festgestellt.

Stolypin ist unverfehrt geblieben. Durch die Gewalt der Explosion wurde die Türe zum Kabinett des Ministers aus den Angeln gerissen. Die Pferde, mit denen die Uebeltäter angefahren kamen, blieben hell. Der Wagen wurde zertrümmert, der Russier getötet. Einer der direkt von der Petersburger Telegraphenagentur kommenden, Fürst Schachonskoi, der sich in dem an die Pfortnerstube anstoßenden Zimmer befand, erlitt Verletzungen. — Die Zahl der Verletzten soll 22 betragen. Nach einer anderen Meldung handelt es sich um drei Personen, die das Attentat ausführten. Einer hiervon soll getötet sein, während die beiden anderen schwer resp. leichtverwundet sind. Auch der Russier soll nur leicht verletzt sein und durch seine Angaben die Ermittlung der Täter ermöglicht haben.

Ein reaktionärer Bloch ist das Ziel der Stolypinschen Politik in Rußland. Wie uns aus Petersburg berichtet wird, empfahl der Minister Stolypin den Führern mehrerer kleineren monarchistischen Parteien, sich zusammenzuschließen beziehungsweise einen Bloch zu bilden, der eine „einheitliche konstitutionell monarchistische Partei“ darstellt. „Auf diese Anregung Stolypins hin wollen sich nun die „Partei der Rechtsordnung“ und die „Partei der friedlichen Erneuerung“ zusammenschließen, zu welchem Zwecke Ende September eine Reihe von größeren Konferenzen stattfinden soll. In den russischen Hofkreisen erörtert man die Frage, ein „gesellschaftliches“ Ministerkabinett noch vor dem Zusammentritt der neuen Reichsдума zu bilden, da man am Zarenhofe beifügt, daß die russische Zentralregierung weit größere Konzessionen wird einräumen müssen, wenn die Kabinettsbildung nach dem Zusammentritt der neuen Reichsдума erforderlich sein sollte. — Man hat also zu dem Stolypinschen Bloch kein Zutrauen.

Schweiz. **Die Reaktion an der Arbeit.** Aus Zürich wird gemeldet: Das Militärgericht verhandelte in der Anklage gegen die sozialdemokratischen Führer Sigg, Kieber und vier Angeklagte wegen Aufreizung zum Ungehorsam durch Aushändigung und Verbreitung armerseindlicher Schriften anlässlich des Truppenaufgebots bei den Streikunruhen Ende Juli. Die Angeklagten bestritten, sich einer kraßeren Handlung bewußt gewesen zu sein. Sigg, der Verfasser der betreffenden Broschüre, wurde zu acht Monaten Gefängnis und Entziehung der Bürgerrechte auf ein Jahr und zu einem Sechstel der Kosten verurteilt. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Der Verteidiger Sigg's reichte ein Kassationsgesuch ein. — Dieses standalöse Urteil wird hoffentlich mit dazu beitragen, daß sich immer mehr Schweizer den Ideen der Sozialdemokratie zuwenden, damit recht bald der Tag kommt, an dem die Schweiz wirklich ein freies Staatswesen ist.

Die Abschiedsfeier zu Ehren unseres ausgewiesenen Genossen Emil Hauth in Zürich, die von der Arbeiterunion am Donnerstag Abend im Mensaal des „Belobrom“ veranstaltet wurde, war von einer ungeheuren Menschenmenge besucht. 3000 Menschen saßen und standen dicht gedrängt nebeneinander im Saale und auf den Galerien, und viele Hunderte standen draußen oder mußten wieder umkehren, weil sie keinen Platz gefunden hatten. Die Genossen Pfleger, Lang und Grenlich von Zürich sowie Sinner von Winterthur hielten Ansprachen, in denen sie dem Ausgewiesenen Dank und Anerkennung für seine großen, der Arbeiterbewegung geleisteten Dienste aussprachen und an der Ausweisung selbst, die eine Schmach für den ganzen Kanton Zürich und für die ganze schweizerische Demokratie ist, scharfe Kritik übten. Unglücklicherweise an die Verfolgungen und Ausweisungen von 1844 und 1888 gegen Weiling und die vier Genossen vom „Sozialdemokrat“, was bei im letzteren Falle ein Druck von außen, von Bismarck, im Spiele war. Das war bei der Ausweisung Hauth's nicht der Fall, er ist das Opfer der ob der Bedrohung ihres Profits durch die vorwärtsstrebende Arbeiterchaft willkürliche Betätigung auf. Wenn wir 25000 sozialdemokratische Stimmen im Kanton Zürich haben und sie sich noch weiter fortwährend vermehren, werden wir eine Macht in der kantonalen Politik sein und den ausgewiesenen Genossen Hauth wieder zurückholen. Binner erinnerte daran, daß einer der sechs bürgerlichen Regierungsräte, die den Vertrauensmann der Arbeiterchaft, Genossen Hauth, ausgewiesen, der Regierungsrat Vöcher, vor 16 Jahren selbst der Vertrauensmann der Arbeiterchaft war, von ihr in den Nationalrat gewählt und sodann die Wahl mit einem großartigen Fackelzug gefeiert wurde. Einige Jahre später wurde er als der Vertrauensmann der Arbeiter und der Demokraten in die Regierung gewählt und heute ist er der Vertrauensmann der Reaktionen und Schatzmacher vom Bürgerverbände und maßgebend den Vertrauensmann derselben Arbeiterchaft, auf deren Schultern er emporgestiegen ist. Genosse Hauth hielt schließlich noch eine Abschiedsrede, die mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Aus zahlreichen Orten, so von Winterthur, Basel, Luzern, Biel etc. waren von den Genossen Sympathiegramme eingelaufen. — Genosse Hauth muß nun Zürich verlassen, aber seine Feder, sein Geist bleibt der Zürcher und der schweizerischen Sozialdemokratie erhalten und er selbst wird durch seinen Kampf gegen alle Reaktion und Gewaltpolitik den Tag recht bald mit herbeiführen helfen, an dem er wieder nach Zürich zurückkehren kann.

Lübed und Nachbargebiete. Montag, den 27. August. **Wegen Massregelung von Verbandsmitgliedern ist der Boykott über die Thüringer Wurstfabrik von Aug. Scheere verhängt worden. Arbeiter, denkt daran!** Achtung, Stahlhitzer! Ueber den Betrieb von W. Gollt Wee. ist die Sperre verhängt. Achtung, Holzarbeiter! Nach Aufhebung des Streiks weigern sich die Arbeitgeber, die Streikenden einzustellen. Bezug von Tischlern, Drechtlern, Maschinens- und Sälsarbeitern nach Lübed ist deshalb streng fernzuhalten. Pfui Teufel! In dem letzten Heftischen „Stadt- und Landbote“ ist folgende Notiz zu lesen:

307000 Mark für die russische Revolution haben die Berliner Genossen im letzten Jahre aufgebracht, wie der Vorsitzende des Verbandes der Wahlvereine, „Genosse“ Neumann, in einer Versammlung im 5. Berliner Wahlkreis mitteilte. Gilt es, Geld für revolutionäre Tagediebe und Meuchelmörder zu verpulvern, dann werden die „Proletarier“ trotz aller Klagen über teure Zeit und Fleischnot herangezogen, dann heißt's Maul halten und zahlen!

Um eine solche niederträchtige Gemeinheit — wie sie in dieser Beschimpfung der russischen Freiheitskämpfer liegt — zu Papier bringen zu können, muß man schon Julius Zesse genannt werden und Herausgeber resp. Medakteur eines freisinnigen Blattes sein!

Zur Bierpreiserhöhung. Der Verein Lübecker Wirte beschäftigte sich Sonnabend nachmittags nochmals mit der von den Brauereien ab 1. September beschlossenen Erhöhung des Bierpreises um 1,50 Mark pro Hektoliter. Es kam dabei wieder zum Ausdruck, daß die Wirte weder in der Lage seien, die Bierpreiserhöhung zu tragen, noch daß sie auf den Konsumenten durch Einführung kleinerer Gefäße abgewälzt werden könne. Der Reichstag habe auch weder das Publikum noch die Wirte mit der Steuer treffen wollen, sondern er sei überzeugt gewesen, daß die Brauereien die Steuern aufzubringen wohl imstande seien. Mit großer Mehrheit wurde beschlossen, vom 1. September ab nur noch ringfreies Bier zum Ausschank zu bringen, da reichliche Angebote von ringfreien Brauereien eingegangen sind. Gleichzeitig wurden die ersten vorbereitenden Schritte zur Gründung einer Genossenschaftsbrauerei beraten, um dem Publikum ein gutes, den Wirten aber ein billiges Bier zu liefern. Unter keinen Umständen will man den Brauereien den Mehrpreis bezahlen. Sofort soll ringfreies Bier bestellt werden, um am 1. September damit versehen zu sein. — Die Folge dieses Beschlusses, der sich mit dem Beschlusse des Vereins der Gast- und Schankwirte für Lübeck und Umgegend deckt, wird die Ausschaltung der hiesigen Brauereien sein, falls diese nicht noch rechtzeitig einlenken. Die Arbeiterchaft Lübecks wird, dessen können die Wirte sicher sein, sie in ihrem Kampfe unterstützen. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir nochmals der Erwartung Ausdruck geben, daß auch die Flaschenhändler schleunigst zusammentreten, um im eigenen Interesse geeignete Maßnahmen gegen die hiesigen Brauereien zu treffen. Ist doch deren Vorgehen inbezug auf die Erhöhung der Flaschenpreise einfach unerhörlich. Der Preis der Flasche Bier soll um 1 Pf. erhöht werden, das bedeutet für die Brauereien eine Mehreinnahme von rund drei Mark pro Hektoliter. Wollen die Herren Brauereibesitzer hier vielleicht auch behaupten, daß die Steuererhöhungen u. d. d. enormen Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Preis rechtfertigen??? U. v. g. l.

Aus dem Gerichtssaal. Wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung waren die Arbeiter B. und W. vom Schöffengericht zu je 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Während W. sich mit der Strafe zufriedene gab, legte B. Berufung ein und begründete dieselbe damit, daß W. der Hauptschuldige sei und er, B., sich nur der einfachen Körperverletzung schuldig gemacht habe. Die Strafkammer entsprach der Berufung B. und setzte die Strafe gegen ihn auf 1 Monat Gefängnis herab. — Ein Trisolium, bestehend aus dem Arbeiter N., dem Matrosen S. und dem Arbeiter R., beschlossen am 21. Juli ds. Js., durch einen Einbruch ihre mangelhaften Geldverhältnisse zu verbessern. Sie begaben sich in der Nacht nach der Effengrube Nr. 11, wo sie mit einem Brecheisen die Tür zu öffnen versuchten. Da ihnen dieses jedoch nicht gelang, schlugen sie die Fensterscheiben ein. Hierdurch wurde ein Schuhmann aufmerksam, der mit eiligen Schritten herantam. Schnelligst suchte hierauf das Trisolium das Weite. Jedoch wurden sie bald gefaßt und mußten nun hinter schwedische Gardinen. Sonnabend erfolgte ihre Aburteilung. N. und R. erhielten je 1 Jahr Zuchthaus und S. 9 Monate Gefängnis. Außerdem wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre aberkannt. — Jedenfalls nicht aus Wollust entwendete der Arbeiter J. ein Stück Schinken. Drei lange Monate soll er nun im Gefängnis darüber nachdenken, daß das Eigentum im heutigen Staate unantastbar ist.

Seinen Ehrenabend hat am morgigen Dienstag das bekannte Mitglied des Wilhelm-Theaters, Herr Henry Waldheim. In Szene geht das Lustspiel „Der Weg zum Herzen“. Wir wünschen dem Benefizianten ein volles Haus.

Ein festerer Fall. Als letzthin die Kasse des Irenenhauses einer Revision unterzogen wurde, fand sich nicht etwa ein Defizit, sondern ein — Ueberschuß von 4600 Mark, der absolut nicht aufzufaßbar ist. Es ist eine Untersuchung eingeleitet worden. — Von allzu großer Exaktheit der Kassenführung des Irenenhauses zeugt dieser Vorfall gerade nicht.

Heilbehandlung für Lungenkranke. Am 1. Juli 1906 waren auf Kosten der Landes-Versicherungsanstalt der Hansestädte zum Teil mit Zuschuß von Krankenkassen in Heilstätten für Lungenkranke, in sonstigen Kurorten und in Krankenhäusern untergebracht 558 Versicherte, aufgenommen wurden im Laufe des Monats 259 Versicherte, zusammen 817 Versicherte, davon wurden im Laufe des Monats entlassen 258 Versicherte, mithin befanden sich am Schlusse des Monats in Heilbehandlung 559 Versicherte und zwar aus dem Gebiete von Lübeck 44, Bremen 173, Hamburg 342. Außerdem mußten im Laufe des Monats 220 Anträge als ungeeignet abgelehnt werden.

Mit Bezug auf den gewerblichen Boykott und die Verurteilungen hat das Reichsgericht kürzlich eine neue Entscheidung gefällt. Es handelt sich um den seit 1904 schwebenden Konflikt zwischen den Kieler Bäckermeistern und ihren damals streikenden Gehilfen, der zur definitiven Lösung gebracht wurde. Die Streikleitung hatte im März 1904 durch Flugblätter und Zeitungsinserate die Bevölkerung von Kiel und Umgegend aufgefordert, Sachwaren nur aus solchen Bäckereien zu kaufen, welche die Forderungen der Bäckergehilfen bewilligt haben; zugleich wurde eine Liste dieser Arbeitgeber bekannt gegeben. Das Kieler Gewerkschafts-Kartell, das den Streik zu unterstützen beschloß, ermahnte in der „Schlesw.-Holst.-Volksztg.“ die organisierten Arbeiter, sich streng an den Boykottbeschuß zu halten, und verkündete, daß die Gewerkschaften sich verpflichtet hätten, alle Mitglieder bei vorkommenden Verstößen zur Rechenschaft zu ziehen. Einige der boykottierten Bäckermeister erhoben darauf Klage gegen die Inhaber der „Schlesw.-Holst.-Volks- und Zeitung“ und gegen das Gewerkschaftskartell in Kiel mit dem Antrage, die Beklagten unter Strafandrohung zu verurteilen, zu unterlassen, Boykottumgebungen zu veröffentlichen oder zu verbreiten, und einen Schadenersatz von insgesamt 8139 Mk. zu zahlen. Der sechste Zivilsenat des Reichsgerichts hat durch Urteil vom 12. Juli 1906 die Klage aus folgenden Gründen abgewiesen: 1. Boy-

cott oder Streik im Lohnkampf sind nicht rechtswidrig. Die Unternehmer können Ersatz der Verluste, welche sie infolge derselben erlitten haben, nicht verlangen. 2. Darin, daß ein Verein von Arbeitnehmern, der in einen Lohnkampf zur Eringung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen eingetreten ist, in Gemäßheit seiner Satzungen denjenigen seiner Mitglieder, die sich am Kampfe nicht beteiligen würden, lediglich den Verlust ihrer Mitgliedschaft in Aussicht stellt, ist eine Drohung im Sinne des § 153 der Gewerbeordnung nicht zu finden. 3. Es ist keine durch § 153 der Gewerbeordnung verbotene Drohung, wenn die Partei, welche durch an sich erlaubte Kampfmittel günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erlangen strebt, den Gegnern die bevorstehende Anwendung dieser Kampfmittel ankündigt und dadurch auf deren Entschliebung über die Streikfragen einzuwirken sucht. 4. Es verstößt nicht gegen die Sitten, wenn Arbeitnehmer zur Eringung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen und zur Beseitigung von Mißständen und Eintrachtungen, durch welche sie sich beschwert fühlen, die Mitwirkung weiterer Kreise des Publikums durch die Presse oder durch Flugblätter anrufen. Die „Soziale Praxis“ bemerkt hierzu: „Damit ist nicht nur der Boykott als gewerkschaftliches Kampfmittel völlig freigegeben, sondern auch für die Auslegung des Begriffs der „Drohung“ im § 153 der Gewerbeordnung hat das Reichsgericht Grundzüge aufgestellt, die zwar für den Kenner der Gewerkschaftsbewegung eine ganz absolute Selbstverständlichkeit sind, aber für die bisherige Urteilspraxis der Gerichte in Streit-Processen keineswegs maßgebend waren. Das Reichsgericht hat damit auch seine eigene Entscheidung vom 30. April 1904 gründlich revidiert. Auch dem Mißbrauch des Erpressungsparagrapheu ist durch diese neue Entscheidung in Zukunft ein Niegel vorgeschoben. Diese Entscheidung wird ferner auf den Ausgang des gegenwärtig schwebenden „Bierkrieges“ der organisierten Arbeiter gegen die Brauereien und die Gastwirte, die die Brauereierhöhung durch Verteuerung der Bierpreise im glasweisen Ausschank auf die Konsumentenmassen überwälzen wollen, gleichfalls nicht unerheblich einwirken, da sie die gerichtliche Intervention zu Gunsten der Brauereien unmöglich macht. Auf der anderen Seite aber werden auch die Arbeiter die Mehrseite der Medaille zu sehen bekommen. Der Verurteilung mißliebiger Arbeiter durch die Arbeitgeberverbände und ihre Arbeitsnachweise ist grundsätzlich wieder freier Lauf gelassen, nachdem die Reichsgerichtsentscheidung im Fall des Suppuzers gegen die Firma Keilung u. Thomas die Verurteilung des Metallindustriellenverbandes scharf in die Schranken zurückgewiesen hatte. Nach allem stellt die Reichsgerichtsentscheidung vom 12. Juli 1906 einen Wendepunkt in der Entwicklung unserer sozialen Rechtsprechung dar.“ — Wir wollen abwarten, wie lange die juristische Praxis bei der neuesten Reichsgerichtsentscheidung stand hält, ob sie nicht bald dahin kommen wird, den Schönstedtischen „Rechtsgrundsatz“ anzuwenden: „Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe“, und danach die Entscheidung des Reichsgerichts zwar den Unternehmern zu gute zu rechnen, aber nicht den Arbeitern.

Fisahn verhaftet. Nach einer Meldung aus Ludwigslust ist der von hier flüchtige Polizeianalyst Fisahn Sonnabend nachmittags dort verhaftet worden; er wollte den Bahnhofskassistenten Bergmann, mit dem er früher zusammen hier im Polizeidienst tätig war, anpumpen. Dieser ließ ihn jedoch festnehmen. Jetzt wird Fisahn also sein geliebtes Lübeck wiedersehen.

Bevölkerungsbewegung im Monat Juli 1906. Die nachstehenden Angaben beziehen sich auf den ganzen Lübeckischen Staat unter Zugrundelegung der Meldungen der 12 Standesämter (Stadt Lübeck und 11 ländliche Standesämter). Die Zahl der Eheschließungen betrug 69 gegen 57 im Vormonat (91 im Juli 1905). Lebendgeburten erfolgten 237 gegen 236 im Vormonat (269 im Juli 1906). Unehelich geboren wurden 20, totgeboren 7 Kinder. Die Zahl der Sterbefälle belief sich auf 127 gegen 113 im Vormonat (139 im Juli 1905). Der Geburtenüberschuß berechnete sich hiernach auf 110 gegen 123 im Vormonat (130 im Juli 1905). In den Monaten Januar bis Juli belief sich die Zahl der Eheschließungen auf 485 (gegen 473 im gleichen Zeitraum des Vorjahres), der Lebendgeburten auf 1751 (1840), der Sterbefälle auf 926 (1089), der Geburtenüberschuß auf 825 (725).

Der große internationale Zirkus Schwarz gibt gegenwärtig auf dem Burgfelde seine Vorstellungen. Da nur erstklassiges Künstlerpersonal auftritt und das Tiermaterial ein sehr gutes ist, so kann der Besuch der Vorstellungen nur angelegentlich empfohlen werden.

In den Ruhestand versetzt hat der Senat zum 1. Oktober auf sein Ansuchen den Bezirkschullehrer zu Schönböden J. G. E. Schröder.

Die neuerbaute 2. St. Jürgenschule wird am 15. Oktober d. J. eröffnet. Anmeldungen von Schülern und Schülerinnen haben bis zum 5. September bei Herrn Hauptlehrer Möller, Petri-Knabenschule, Hürlstraße 69, zu erfolgen.

Zugung von Hafenarbeitern nach Rostock, Wis-mar und Stettin ist auf das strengste fernzuhalten.

pb. Feuer. Am Sonnabend, den 25. ds. Mts., nachmittags gegen 2 Uhr entstand im Keller des Hauses Breitestraße 79 ein kleines Schandfeuer, welches durch die herbeigeilte Feuerwehr schnell gelöscht wurde. Es verbrannten einige Papptarons und leere Kisten. Die Entstehungsurache ist nicht bekannt.

pb. Diebstahl. In der Nacht vom 13. zum 14. ds. Mts. wurde aus einem an der Neustraße belegenen Garten ein Damen-Anzug von der Leine gestohlen.

bn. Festgenommen wurde ein Knecht aus Rostock, der seitens der Großh. Anwaltschaft zu Wismar und der Staatsanwaltschaft von Hamburg hiebtriebslich verfolgt wird.

Nüchel (Fürstent. Lübeck). Ein abnormes Kind. Die im benachbarten Dweerbed wohnhafte Ehefrau des Arbeiters S. D. J. wurde Mutter eines kräftigen Knaben, dem jedoch beide Arme fehlen. Die Hände sind direkt mit den Schultern verbunden.

Selmsdorf. Ein ungetreuer Arbeitnehmer ist der Schlachtergesellschaft B., der seinem hier wohnhaften Arbeitgeber B. ca. 500 Mk. in Lübeck einflussreicher Gelder unterschlug und damit das Weite suchte. Der Desraudant soll jedoch bereits in Duisburg verhaftet sein.

Schönberg. Interessanter Fall. Im Fürstentum Hageberg sind mehrere Vandlehrer wegen Verkaufs von geliefertem Holz angeklagt. Bis vor einigen Jahren wurden u. a. auch 12000 Soden Dorf angewiesen, welche die Schulgemeinde ansahen und auf den Boden zu bringen hatte. Da der Dorf aber mit der Zeit kein Brennmaterial untauglich wurde, so wurden seit einigen Jahren dafür 14 Raummeter eichene und buchene Knäppel geliefert. Da den Lehrern damals mitgeteilt wurde, daß die Verklemmerungskosten in dem zu liefernden Quantum lägen, so glaubten sie, daß dadurch der entsprechende Abschnitt der

Schulordnung, nach welchem Brennmaterial nicht verkauft, verschent oder vertauscht werden darf, außer Kraft treten würde. Auf den Ausgang der Sache sind wir gespannt.

Wismar. Der Streik auf den Altten-Hobelwerken dauert unverändert fort. Es wurde das Gewerbegericht als Einigungsamt von den Streikenden angerufen. Der Verhandlungstermin war auf Mittwoch, 22. August, anberaumt. Als die Vertreter der Streikenden vor dem Richter erschienen, wurde ihnen erklärt, daß die Direktion auf das Eingreifen des Einigungsamts verzichte. Der Richter verlas das ihm von der Direktion zugegangene Schreiben, welches besagt, daß sie die Verhandlung vor dem Einigungsamt ablehnt. Sodann wurde über die Wiederaufnahme der Arbeit verhandelt und soll der Direktion seitens des Gewerbegerichts ein Schreiben übersandt werden, in dem die Wiedereinstellung sämtlicher Arbeiter in ihr früheres Verhältnis gefordert wird. Die Vertreter der Streikenden erklärten, daß es dann möglich sei, die Arbeit wieder aufzunehmen. Waren es anfangs zwei Arbeiter, die nicht wieder eingestellt werden sollten, so sind es jetzt fünf. Da auf diese Weise das frühere unerträgliche Verhältnis wieder eintreten würde, so werden die Streikenden hierauf wohl nicht eingehen können. Am Mittwoch kam ein Transport Arbeitswilliger an, der von einem Vertreter der Firma in Empfang genommen und nach hier geleitet wurde. Unsere Streikposten versuchten, auf dem Bahnhof die Ankommenden über die Sachlage aufzuklären, wurden jedoch durch das zahlreiche Bureau-personal und — die Polizei verhindert. Zum erstenmal während dieses nun schon 8 Wochen dauernden Streiks trat die Polizei, aus ihrer bisherigen Reserve hervor und stellte sich einseitig auf Seiten des Unternehmerriums. Sie machte es den Streikenden unmöglich, die Zugereisten aufzuklären, also ihr gutes Recht auszuüben, es wurde sogar mit Verhaftung gedroht. Die Arbeitswilligen wurden unter dem Schutz der Polizei nach ihrem Quartier gebracht. Der „Sonntagsbote“, Beilage zum „Medlenburger Tagesblatt“, leistet sich einen von naiver Dummheit zeugenden Erguß, auf den weiter eingegangen sich nicht verlohnt und der dafür vergewaltigt unser Blatt es nicht gestattet. Es ist ein Gewissel, daß ein „Haas un Wob“ herplappert und in dem die Arbeiter als von dem „Lübecker Deubel“ und der Sozialdemokratie genasführt und verhetzt bezeichnet werden. Die Arbeiter werden gut tun, diese Art Presse aus dem Hause zu jagen, die jede sich bietende Gelegenheit benützt, die Arbeiterinteressen zu verhöhnen.

Rostock. Zum Hafenarbeiterstreik. Die Situation hat sich hier insofern verändert, als für Getreide, Futterstoff, Dünger- und Zuderladungen eine besriedigende Vereinbarung getroffen worden ist. Gleichfalls ist mit zwei Kohlenfirmen, Bölte und Boldt, ein Tarif abgeschlossen. Am Mittwoch traf ein Transport von 21 Arbeitswilligen aus Hamburg ein. Polizei und Kaufleute waren stark vertreten. Trotzdem gelang es, gleich am Bahnhof 9 Arbeitswillige von ihrer unruhlichen Absicht abzubringen. Die Kaufleute hatten 7 Droschken zum Bahnhof bestellt, in denen sie die Arbeitswilligen fortschaffen lassen wollten. Nun mußten vier Droschken leer nach Hause fahren. Am anderen Morgen gelang es, auch die übrigen 12 Mann zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen. Fünf dieser Leute, Desterreicher, verweigerte die Firma Pöbels die Herausgabe der Papiere, angeblich wegen Kontraktbruch. Aber auch dieses Mittel zieht nicht mehr. — Pflicht der Hafenarbeiter aller Orten ist es, dafür zu sorgen, daß den Agenten ihr schmutziges Handwerk gelegt wird.

Schleswig. Ein merkwürdiger Vorgang, der im Umgang mit Haustieren zur Vorsicht mahnt, ereignete sich Donnerstag mittags hier am Solm. Von der Stube aus sah der junge Fischer Christel Möller, daß im Hof auf dem Entenstall eine fremde Kacke alle Anstrebungen machte, sich einen Zugang zu den jungen Enten zu verschaffen. Als er hinauskam, das Tier nur mit der bloßen Hand zu verschrecken, zeigte die Kacke sich widerpenntig, sprang auf ihn zu und biß sich derart in die Hand fest, daß es mit keinem Mittel gelingen wollte, das Tier von der Hand los zu bekommen. Erst nachdem man die Kacke unter einigen Schwierigkeiten gelüdet hatte, konnte der junge Mann sich ihrer entledigen. Unter erheblichem Blutverlust und großen Schmerzen schmol die Hand ganz bedenklich an, sodas ärztliche Behandlung erforderlich wurde.

Hamburg. Brausteuer, Zölle und Bierpreise ist ein von dem Brauereiverband zu Gunsten der Bierpreiserhöhung verbreitetes Flugblatt überschrieben. Es werden die Belastungen des Brauereigewerbes aufgeführt und dann wird gesagt: „Die Brauereien können die neuen Steuern und Zölle, auch wenn sie es wollten und sollten, nicht auf ihre Schultern nehmen, weil sie sich sonst ruinieren würden; aber sie sollen es auch gar nicht! Sind es doch sogenannte indirekte Steuern, um die es sich handelt, welche dem ganzen Volke auferlegt sind, um die für die Allgemeinheit notwendig gewordenen Mittel aufzubringen! Es ist eine Ungeheuerlichkeit, zu verlangen, daß ein einzelnes, verhältnismäßig kleines Gewerbe die Lasten, welche ein ganzes Volk tragen muß, allein aufbringen soll. Die Brauereien sind nur die Steuerverleger der Regierung und müssen den Betrag von den ihnen zugänglichen Abnehmern wieder einfließen lassen. Sie müssen, wie der technische Ausdruck lautet, die Steuer abwälzen! Damit ist nicht gesagt, daß der Zwischenhandel zwischen Produzenten und Konsumenten, das sind die Wirte und Bierhändler, diese Lasten tragen sollen! Bei Reibe nicht! Auch diese Gewerbe können und sollen keineswegs die Steuer auf sich nehmen, sondern sie müssen sie wiederum weitergeben, bis sie den Konsumenten erreichen, das sind die breiten Schichten der ganzen Bevölkerung in allen ihren Teilen, welche, wie es bei allen indirekten Steuern der Fall ist, auch die Biersteuer bezahlen sollen!“ — Nun wissen die Konsumenten, daß sie die „Teufel“ sind, denen alle indirekten Steuerlasten aufgebürdet werden müssen. Es fragt sich nur, ob die Konsumenten sich stetig auf dieser Lastestolle hergeben werden, ob ihnen nicht schließlich doch auch einmal die Geduld reißt. Der Brauereiverband freilich meint, die Konsumenten seien gern bereit, die Biersteuer auf sich zu nehmen, sie würden aber künstlich aufgeheißelt! — Ein Mord und Selbstmord hat sich Sonnabend mittags in der Amandstraße zugetragen. Dort wohnt der Seemann A. Steinberg, bei dem früher auch dessen Bruder, der Seemann Alois Steinberg, logierte. Die beiden Brüder gerieten in Differenzen, wie es heißt, wegen der Frau des erstgenannten Bruders, und Alois Steinberg zog aus, resp. wurde er von dem Bruder aus der Wohnung, gewiesen. Trotzdem erschien er in Abwesenheit des Bruders häufig vor der Wohnung, die er aber stets verschlossen fand. Die sechs-jährige Tochter Gertrud soll dem Vater Mitterlungen über das Gebären des Onkels gemacht haben. Sonnabend mittags gegen 1/4 Uhr, als die sechs-jährige Gertrud

Steinberg aus der Schule kam, wurde sie auf dem Balkon von ihrem Onkel Alois Steinberg erwartet, der das Kind festhielt und dann einen Revolver auf das Knie abfeuerte, der die Schläfe traf und sofort den Tod herbeiführte. Dann richtete Steinberg die Waffe auf sich und schoss sich ebenfalls tot. Vater und Mutter des Kindes befanden sich während des Vorfalls in der Wohnung. Die Leiche des Mörders und Selbstmörders wurde ins Sankt-Georgen-Haus gebracht.

Hamburg. Eine mysteriöse Geschichte, deren Aufklärung abzuwarten ist, wird dem „Hbg. Corr.“ gemeldet: Vor etwa sechs Wochen fragte die Zeitungsträgerin Frau Schuster, die das „Hamb. Echo“ ausbringt, die Geleute Hoffmeister, Sachsenstraße Nr. 16, Haus 2, zweite Etage, ob sie Bogis für zwei Leute hätten, das sie angeblich für den Bezirksvertreter der Expedition des „Hbg. Echo“ für den Hammerbrook, Rud. Fuhrmann, Schwabenstraße Nr. 33, bei einem Parteigenossen besorgen sollte. Hoffmeister hatten aber nur ein Zimmer für eine Person; dieses sahen sich alsbald zwei Männer an, von denen der eine es mietete. Wo der zweite Unterkunft gefunden hat, ist noch nicht bekannt. Der Einlogierer bei Hoffmeister war seinen Wirtsleuten gegenüber sehr zurückhaltend. Er sprach deutsch, konnte aber auch russisch, englisch und französisch sprechen. Ueber seine Herkunft und seinen Namen verweigerte er die Auskunft und erklärte in Bezug auf eine polizeiliche Wohnungsanmeldung, er werde von der sozialdemokratischen Partei angemeldet. Daher unterließen die Wirtsleute die polizeiliche Anmeldung, die sie pflichtgemäß innerhalb der ersten zwei Wochen zu machen gehabt hätten. Das scheue, zurückhaltende Wesen des Fremden gab im Hause und bald auch in der weiteren Nachbarschaft einen wohlfeilen Gesprächsstoff ab. Ganz besonders auffallend erschienen die Brandwunden, die er im Gesicht und an den Händen hatte. Schließlich gelangte das Gerücht auch zu den Ohren von Beamten des ausländischen Kriminalbureaus an der Brückenstraße, was schließlich am Sonnabend zur Verhaftung des geheimnisvollen Mannes führte. Er befand sich in seiner Wohnung und ließ sich ruhig festnehmen. Ueber seine Person verweigerte er auch den Beamten jede Auskunft. Zweifellos scheint es aber zu sein, daß er aus den baltischen Provinzen Rußlands stammt. In seinem Zimmer fand man Schriftstücke in russischer Sprache, eine Rigauer Zeitung, einen auf den Namen Favorit lautenden belgischen Aufenthaltsschein mit einem Signalement, das aber nicht auf seinen Besitzer paßt, Broschüren, Frachtbriefe über Sprengstoffe und Waffen von verschiedenen Fabriken

mit der Adresse: E. Hoffmann, Hammerbrookstraße Nr. 67, und einen Koffer mit acht neuen Mauserpistolen oder Reiterpistolen, langen Schusswaffen in hölzernen Futteralen, die an die Waffen so angeschraubt werden können, daß sie Gewehrschäfte abgeben und somit die Pistolen in Gewehre umwandeln. Außerdem waren verschiedene Salben- und Mixturenreste vorhanden, auf deren Behälter der Name Grieger stand. Säuren und sonstige Chemikalien, mit denen experimentiert sein könnte, fanden sich in der Wohnung nicht vor. Ein unbeschäftigtes Gericht wollte sogar von vorgefundener Vitriolensäure wissen. Trotzdem die Beamten des Kriminalpolizeibezirks Billwärders Ausschlag und viele Beamte der politischen Abteilung am Sonntag in eifriger Tätigkeit waren, haben die Recherchen noch keinen Anhalt über die Person des Verhafteten, noch den Verbleib des Komplizen, wie der angekommenen Waren gegeben. Im Hause Hammerbrookstraße Nr. 67 wohnt kein Hoffmann, und es erscheint daher auch unauferkennbar, auf welche Weise das dorthin adressierte Frachtgut in die Hände des Unbekannten gekommen ist.

Cuxhaven. Als mit der ganzen Besatzung untergegangen erklärt wurde die am 31. Januar d. J. von Cuxhaven nach Montevideo ausgelaufene Bark „E. Paulsen“ aus Eskleth. Sie hat Montevideo bisher nicht erreicht und auch kein Lebenszeichen gegeben.

Wilhelmshaven. Mord oder Selbstmord? Aus dem Ems-Jade-Kanal wurde Sonnabend morgen die völlig unbescheidene Leiche einer etwa 25jährigen Frau gelandet. Anscheinend liegt ein Verbrechen vor.

Seite Nachrichten.

Rattowik. Der Gerichtsvollzieher Manuel erhängte sich in seiner Wohnung, da ihm ein Disziplinar-Verfahren bevorstand.

Oschau. Der zwölfjährige Sohn eines hiesigen Seminarlehrers, der mit Karzer bestraft werden sollte, ließ sich von einem Personenzug überfahren. Der Kopf wurde dem Jungen vom Kumpfe getrennt.

Krimmitschau. Zwei an der Hochspannungsleitung der elektrischen Leitung Krimmitschau-Werbau beschäftigte Arbeiter kamen dem Draht zu nahe und wurden sofort vom Strom getötet.

Elberfeld. Auf dem Schwebelbahnhof Bohwinkel ist ein Anstreichergerüst zusammengebrochen. Sechs Anstreicher stürzten herab, von denen zwei getötet, die übrigen schwer verletzt wurden.

Werden. In dem Elektrizitätswerk Langenhessen wurden auf unaufgeklärte Weise der Maschinist Altkirch-Werbau und der Maurer Mappler-Langenhessen von dem elektrischen Strom getötet. Konstant. Der Schiffmeister Reichle wurde auf seinem Bodenseeschiffe vom Blitz erschlagen.

Briefkasten.

W. S. Von einer solchen Verpflichtung ist uns nichts bekannt. Es genügt u. S., daß der verloren gegangene Schlüssel auf Verlangen ersetzt wird.

Quittung.

Für die russischen Freiheitskämpfer gingen bei uns ein:
 Von St. 2.— Mt.
 Bereits quittiert 628,42
 Summa 630,42 Mt.

Expedition d. „Lüb. Volksh.“

Abnehmer Marktpreise vom 25. August.

Bauern-Butter 1,25 Mt., Meierei-Butter 1,35—1,40 Mt. Käse Stk. — Mt., Enten 2,70—3,20 Mt., Hühner Stk. 1,60—2,20 Mt., Kälber Stk. 1,20 Mt., Lauben Stk. 0,60 Mt., Gänse Pfd. — Mt., Fliedgans — Mt., Schweinefleisch Pfd. 0,60 Mt., Schinken Pfd. 1,30 Mt., Wurst Pfd. 1,30 Mt., Eier 7 Stück 60 Pfg., Karpfen Pfd. — Pfg., Ger. Backpfd. 1,20—2,20 Mt., Karautchen Pfd. 80 Pfg., Gekote Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Aal Pfd. 0,80 Mt., Aepfel, beste Gravensterner 100 Pfd. — Mt., Ronnen 100 Pfd. — Mt., andere Sorten 100 Pfd. 8—15 Mt., Pfäumer 100 Pfd. 5—12 Mt., Blumentohl, Kopf 30—50 Pfg., Kirschen, Pfd. 50 Pfg., Kohl 100 Pfd. — Mt., Gur er, 100 Pfd. 15—20 Mt., Zwiebeln 100 Pfd. 5,00 Mt., Kartoffeln, junge, 200 Pfd. — 6 Mt., per 10 Liter 60 Pfg., wagnum bonum 200 Pfd. 4,50 Mt., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Serringe 2 St. 10 Pfg., Dorsche genügend, Brachsen Pfd. — Pfg., Gemüse genügend.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 25. August 1906

Der Schweinehandel verlief sehr lebhaft. Zugeführt wurden 1029 Stück, davon vom Norden 5 Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine schwere 71—71½ Mt., leichte 73—74 Mt., Sauen 64—68 Mt. und Ferkel 67—70 Mt. pro 100 Pfund.

Auf vielfachen Wunsch geben wir jetzt auf sämtliche Artikel

Rote Rabattmarken.

1 Kohlmarkt 1
Ecke Sandstr.

W. Blumenthal

Schwartauer Allee
Ecke Geversdss.

Fremdlich möbliertes Zimmer

zu vermieten
 Haniastraße 71 a.
 Durch Zufall zum 1. Oktober eine freundliche Parterre-Wohnung, 180 Mt. Schützenstraße 21 a.

ein Laufburische.

Carl Trost, Fadenburger Allee 55 c.
 Schiffbauer, Schmiede, Schlosser, Mieter, Stemmer bei hohem Lohn f. dauernde Beschäftigung gesucht. Werft Nobiskrug, Rendsburg.

Ein Kinderwagen zu verkaufen

Koiengarten 16.
 Schöne Küken, März- und Junibrut, billig. Sedanstraße 18 a.

Erstklass. Kellner-

Garderoben

fertigt und nach Maß
Adolf Renzow & Co.,
 Lübeck, Mühlenstr. 5.

Tapezier-, Polster- u. Dekorationsarbeiten werden gut und billig ausgeführt von **Curt Pannier, Tapezier, Waisenhofstraße 31, II.**

Versammlung

sämtlicher Gast- u. Schankwirte für Lübeck u. Umgegend u. Interessenten
 heute Montag den 27. August 1906, abends 8½ Uhr,
 in Hasse's Gesellschaftshaus, Johannisstraße.

- Tages-Ordnung:
 1. Bierpreis-Erhöhung.
 2. Freie Aussprache.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht bringend
 Verein der Gast- und Schankwirte für Lübeck und Umgegend.
 Die Siebener-Kommission.

Visit-Karten

auf ff. Elfenbeinkarton
 Die Druckerel des Lüb. Volkshotels

Verband der
 Schneider und Schneiderinnen
 und verw. Berufsgeoffen Deutschl.

Mitglieder-

Versammlung
 am Dienstag den 28. August
 abends 8½ Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
 1. Bericht vom Verbandstag.
 2. Disziplin.
 3. Verschiedenes.
 Zahlreiches und pünktliches Erscheinen ist notwendig. Die weiblichen Mitglieder sind zu dieser Versammlung besonders eingeladen.
 Die Ortsverwaltung.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
 Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
 1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
 Königsstraße 62, b. d. Hühnerstraße.

Adolf Hübner, Uhren- u. Gold- u. Reparaturwerkstatt, Kaufhaus 13.
 5 Pf. an aufwärts zahlte für handstands-lumpen Alststraße 37.

Billig! Große saure Perlinge, fein fein mariniert, à St. 5 Pf. **Billig!** Wiederverkäufer billiger. Fischergroße 61.

Auf dem Burgfelde. Zirkus Schwarz.

Heute Montag, 27. Aug., abds. 8 Uhr:
Große Vorstellung
 mit reichlich abwechselndem Programm.
 Billetvorverkauf bei F. Nagel, Markt 14. Es ladet ergebenst ein
 N. Schwarz, Direktor.
 Mittwoch haben 2 Vorstellungen statt. Nachmittags 4 Uhr Schüler- und Familien-Vorstellung. Abends 8 Uhr: Gala-Vorstellung.

Achtung Holzarbeiter!

Die regelmäßige Versammlung am Dienstag den 28. August fällt aus.
 Die Lokalverwaltung.

Hansa-Theater.

Heute Montag am 12. Tag
der Ringkämpfung

ringen
 John Pohl Abtl. Meister v. Europa
 Bouchini Champ. v. Italien
 Gebhardt Meister v. Berlin
 Herm. Recklin Meister v. Lübeck
 Mitglied d. Achse-tenklub „Hansa“
 Manzarl Champ. v. Italien
 Matuschenko Montenegro
 Rissbacher Meister v. Oesterreich
 Hißmann Westfalen

Entscheidungskampf:

Pietro Kutschke Belgien
 Meister v. Sachsen
 Bocher das glänzende Spezialitäten-Programm.
 Vorverkauf in Sager's Bigaretten-Geschäft und an der Theaterkasse

Wilhelm-Theater.

Dienstag: Benefiz für Henry Waldheim
 Nur einmalige Aufführung.
Der Weg zum Herzen.
 Lustspiel in 4 Akten von Barron.
 Mittwoch: Kleine Preise.
Sherlok Holmes.

Maxim Gorki über den Zaren.

In dem Moment, wo die Augen der halben Welt wie der einmal auf Rußland gerichtet sind wie auf ein Palastfass mit glimmender Bündelschnur . . . kommt von einem der besten Söhne des Landes ein bedeutungsvolles Lebenszeichen: Maxim Gorki schwingt im Lande der Partee die Peitsche wider den Zaren und verfährt ihm über den großen Teil hinweg einen Streich, unter dem der Herrscher aller Reußen schmerzhaft zusammensinken dürfte. . . Gorkis Witz ist volkstümlich, leicht verständlich, in derber Holzschnittmanier, bisweilen klingt der Simplicissimus an: anscheinend naiv, harmlos, sich selbst verpöndend und dabei voll grimmen Hohns, belöbend, treffend, vernichtend. Wer mit der Lauge Gorkischen Spottes übergehen, wer den Höllenglut seiner Satire ausgeht wird, der krümmt sich — um ein russisches Bild zu gebrauchen — wie Birkenrinde am Feuer, der schmilzt in der Pfanne, wird braun und knusperig — war er vorher auch so gelb wie Raibutter! Der Inhalt der kleinen Satire: Der russische Zar, ein Interview von Maxim Gorki (die in russischer Erstausgabe vor kurzem beim Parteeverlag von Dieck in Stuttgart erschienen ist), läßt sich nach der Frankfurter „Volksstimme“ folgendermaßen ganz kurz zusammenfassen:

Gorki besucht den Zaren in Zarstojke Selo. Der Empfang ist nicht gerade freundlich, aber originell: Gendarmen stürzen sofort auf den Ankömmling los und durchsuchen seine — natürlich leeren Taschen, denn wer kommt zum Zaren mit Wollen! Das Empfangszimmer ist einfach, aber geschmackvoll dekoriert: an jedem Fenster steht ein Maschinengewehr mit der Mündung nach der Straße, an der Tür eine Schnellfeuerkanone, an den Wänden Gewehrstände. Nachdem der Gast im Handumdrehen aus der Kleidung gepellert ist, wie aus der Schale, und nachdem man sich überzeugt, daß keine Bomben vorhanden und der Hals zum Hängen gerügelt ist, geht's zur Audienz. Voran zwei Gendarmen mit gelbem Säbel, dann der Deserquent und hinterdrein ein Gendarm, der Revolver in Nackenhöhe. Man passiert eine Reihe Gemächer, die sämtlich von Bewaffneten bewacht — niemand kümmert sich um den Zug. Nur einer sagt so neubeutelt:

„Bestehen oder hängen?“
 „Er Journalist,“ lautet die Antwort.
 „Also hängen.“

Man gelangt in ein großes, fensterloses Zimmer mit nur einer Tür — durch die man eintritt. Eine Deckenlampe verbreitet ruhiges, gleichmäßiges, trübes Licht. Das ganze Mobiliement besteht aus einer mittelgroßen Kanone. Diese beschriebene Einrichtung gefällt dem Gast nicht besonders. Er bleibt mit dem Bauch vor der Kanone gesunken, die Hände wie ein freies. Ein Gendarm besetzt am Büdnloch eine Schür mit einem Druckknopf und legt die Schür auf den Boden. Dann verschwinden die drei. Eine ruhige Stimme kommandiert: Fertig!

Stille. Der Gast fühlt sein Haar auf dem Kopfe wachsen. Sollte dieses sein letztes Interview gewesen sein? Der kalte Stahl läßt ihn zusammenschauern. Schon wollten die erhobenen Hände herabsinken, da öffnet sich eine Klappe im Fußboden, eine kleine Hand greift nach dem Drücker der Bündelschnur, und aus der Vertiefung springt wie ein Pfropfen aus der Flasche der russische Zar, mit allen Ehren, ganz in Eisen.

Der Interviewer sinken vor Überraschung die Hände schief vor Bethe herunter.

„Hände hoch!“ röhnt die Stimme des Zaren, und dabei fingert er so vortrefflich am Druckknopf der Bündelschnur herum, daß die Arme des Besuchers alsbald wie ein paar Windmühlflügel in die Luft fliegen.

Teilnehmend erkundigt sich der Zar, ob diese kleinen notwendigen Vorsichtsmaßregeln den Gast genieren? Der sieht des Zarenfinger noch immer am Druckknopf. Eine un-

merkliche Bewegung des Geistes, und dem Besucher fliegen dreihundert Kartätschensugeln in den Magen. In dieser Situation wird man galant. Und so lautet die Antwort: Nicht im mindesten, man sei daran gewöhnt! . . .

Hierauf beginnt das Interview. Der Zar zieht aus seinem Panzer ein Schriftstück hervor und produziert sich, ähnelnd wie Serenissimus mit Rindermann als Souffleur vor den Schauspielern, als Redner.

Der Gast hat Ruhe, ihn zu betrachten. Er ist von Kopf bis zu Fuß in Eisen gehüllt und sieht, wie alle Herrscher in unsern Tagen, auf einem Thron aus Bijonetten. Bei jeder unvorzähligen Bewegung schwanke der Sitz, und die Bijonette drohen dem Zaren zu durchbohren. Nur durch geschicktes Balancieren hält er sich auf der Höhe. Die folgende Rede ist reich an unergründlichem — Tiefem. Der Minister, der sie verfaßt, wird zwar in gelegentlichen Zwischenbemerkungen nicht gerade schmeichelhaft tituliert, und der Zar kommt offenbar bisweilen „da durch hin“, aber das macht nichts. Der Gesamteindruck ist ein erhebender. In großen Zügen werden so ziemlich alle wichtigsten politischen Ereignisse durchgenommen. Alles findet seine einfache, natürliche Lösung und befriedigende Erklärung.

Da wird zum Beispiel immer behauptet, die Hände des Zaren seien mit Blut besudelt. Pure Verleumdung! Werden mindestens fünfmal täglich in warmem Wasser gewaschen, noch dazu mit Parfüm! In den Zeitungen steht: Unschuldige Untertanen würden zu Hunderten durch den Zaren gemordet. Als ob der Zar jemals einen Menschen umbrächte! Das hiesigen doch die Soldaten und Kosaken. Die wüßten ganz genau, was sie täten. Selten doch die Soldaten oft ihre eignen Brüder und Väter! Und selbst wenn einmal jemand unschuldig getötet würde — der läme doch sicher in den Himmel! In der äußeren Politik wird unter anderem auf den unterbliebenen Besuch in Italien angepielt. Der sozialistische Abgeordnete Morgari hatte dem Zaren mit Knütteln gedroht, wenn er nach Italien käme. Entrüstet meint der Zar: als ob er ein schlechter Schauspieler wäre! Die Unruhen im Kaukasus, der verhängnisvolle 9. Januar, der Krieg mit Japan, Bauernaufstände, konstitutionelle Regierung und sogar die Auflösung der Duma werden prophetisch erörtert. „Mama und Pobjedonoszew“, meint der Zar mit schüchternem Lächeln, „haben mich zärtlich denken gelehrt.“ Er fügt sich auf die Großfürsten und Höflinge . . . dann sind da all die Gouverneure, Beamten, Diebe, Mörder und Spione, die in einem konstitutionellen Staate unbeschäftigt herumlaufen . . . Auf die Frage: wo der Zar Geld hernimmt, wenn zum Beispiel die Duma aufgelöst wird, meint er: dann verkaufe ich zunächst Polen an meinen Bruder Basili Fjodorowitsch, König von . . . Wenn das nicht reicht, verkaufe wir Frankreich. Was nützt uns Frankreich, wenn es kein Geld hergibt! Der Kaufpreis bringt sowieso nicht viel ein, Sibirien nehmen die Amerikaner, und so wird Rußland süßlich abgerabdet, wie ein Apfel, den man in die Hand nehmen und leichtig pfeifen kann . . . Wie er gekommen, verschwindet der Zar. . . Vor den Augen des Gastes aber leuchten im trüben Haubdunkel des unheimlichen Kammer noch lange ein Paar glatte, sorgfältig gewaschene Hände und unruhig hin und herlaufende Augen. Durch sie blickt man in eine finstere, von Sorgen wie ein Dautopfel verschrumpte Seele. Ein grauer, säuerlicher Brei erfüllt sie: keine Würmer des Geistes kabbeln darin herum, und lange Furcht um das Leben läßt wie eine erlöschende Glühbirne hin und her . . .

So ungefähr schreibt Gorki über den Zaren. Das heißt, er schreibt weit lebhafter und unmittelbarer, als in einer unvollständigen Skizzierung angedeutet werden kann. Gorki ist der geborene Satiriker. Man merkt niemals eine Absicht oder Tendenz. Keine verlegende Schärfe. Seine Objekte verpönden sich selbst. So geläufig, daß nichts von ihnen übrigbleibt . . . Man mag die kleine Satire, die hoffentlich bald in deutscher Sprache erscheint, mit den Ge-

fühlen des rechtgläubigen Russen lesen. Einige Anspielungen sind nur ihm verständlich, so das Verlesen der Rede, die christliche Prosa und manches andere. Man denkt dabei unwillkürlich an das Verlesen der Thronrede. Ein Augenzeuge schrieb darüber: „Vor seiner Rede trat der Zar drei Schritte vor und begann aufgeregt und unnatürlich zu sprechen. Seine Stimme, die mit einer falschen Note einsetzte, wurde immer höher geschraubt und endete mit Geschrei. Sowohl der Redner wie seine Zuhörer schüttelten das Falsche und das Bewußtsein der Falschheit dieser Rede. Es war das halb hysterische Geschrei eines schüchternen Menschen, der blindlings einen fremden Willen ausführt . . . Und während der Zar, schüchtern, rot und seiner Stimme nicht mächtig, die fremden, ihm diktierten Sätze herausstieß — stand seitwärts mit schlaudem Gesicht der Rektor der russischen Bureaucratie und gab acht, ob der Selbstherrscher seine Aktion richtig besagte.“

Ganz ähnelnd Gorki. „Mama und Pobjedonoszew haben mich zärtlich denken gelehrt“, sagt bei ihm der Zar.

Soziales und Parteileben.

Ein Streikbrecheragent in Chemnitz. In der Rheinischen Wöbelfabrik (vormals Dahl u. Junge) in Unter-Barmen streiken die Arbeiter seit sieben Wochen. Ihre Forderungen sind: 1. eine 25prozentige Lohnerhöhung für Rastermacher; 2. für die Scherer ein Minimallohn von 24 Mk.; 3. Umänderung des Straßensystems. Der Firma ist es weniger um die Ablehnung der Forderungen, als um die Wahrung ihres Herrschaftspunktes zu tun. Sie sucht daher im Inland und Ausland durch marktstreiferische Inserate Weber anzulocken. Dabei vergißt sie natürlich anzugeben, daß ihre früheren Arbeiter streiken. So kommt es, daß sie von vielen Orten aus Angebote von Arbeitskräften erhält. Da sie auch in Chemnitzer Bestellungen inseriert, bekam sie solche Angebote natürlich auch von hier und aus der Umgegend. Natürlich erkundigte sich die Arbeitslosigen wohl in den meisten Fällen an maßgebender Stelle nach den Ursachen dieses ungewöhnlich oft und seit langer Zeit schon erscheinenden Inserats und verzichteten als ehrliche Leute darauf, in U. Barmen Arbeit zu nehmen, nachdem sie erfahren haben, daß die Belegschaft jenes Betriebes sich im Streik befindet. Da ist es für die Firma denn gut, einen Zutreiber an der Hand zu haben, der die Wankelmütigen zu bereuen weiß, ihre Bedenken, die schmachvolle Rolle von Streikbrechern spielen zu sollen, fallen zu lassen. Die Firma fand einen Mann, der die traurige Rolle des Zutreibers übernahm. Es ist der in der Mitte der zwanziger Jahre stehende Willi Hartmann, in Arbeit in der Baderet der Wöbelfabrik und Teppichfabrik von Bachmann u. Ladewig in Altkemnitz, Straßburger Straße 32. Seine Wohnung hat der Mann in derselben Straße Nr. 21. Er ist noch ledig, zirka 25 Jahre alt, mittelgroß, schlank, aber nicht gerade schwach, hat hellblondes Haupthaar und ebensolchen Schnurrbart. Das Haupthaar hat er sich ganz kurz abscheren lassen, der kleine hellblonde Schnurrbart ist bis an den Lippenrand gleichfalls gekürzt. Der Schnitt war am Mittwoch den 22. August noch ganz frisch. Der Mann hatte nämlich erst am Tage zuvor, als er zwecks Werbung von Streikbrechern in Dichtenstein war, Besuch. Von neun Arbeitssüßigen, die sich gemeldet hatten, konnte er nicht einen zur Abreise bewegen. In begreiflicher gedrückter Stimmung mußte er Dichtenstein verlassen. Da er aber befürchtete, daß seine Personalbeschreibung von dort aus in die Blätter gebracht würde, suchte er sich schnell ein neues Äußeres zu geben, damit er auf Grund des Signalements, das veröffentlicht werden könnte, nicht zu erkennen wäre, wenn er wieder auf „Geschäfte“ ginge. Wir möchten hiermit Sorge getragen haben, daß er dennoch erkannt und ihm das Handwerk überall so gründlich gelegt wird, wie es in Dichtenstein geschah. Soviel Aufsehens wie dort wird er aber nirgends mehr erregen, er wird sich in Zukunft nur noch

Die Heiterethel.

Von Otto Ludwig.

(15 Fortsetzung.)

Als der erste Strahl der aufgehenden Sonne den kleinen zerbrochenen Spiegel an der Wand traf, da litt sie nicht mehr im Bette. Ihr erster Gang war regelmäßig an den neben Bach, wo sie G-ficht, Arme und Nacken wusch. Wie sie die Tür öffnen will, fällt ihr ein: wenn der Holzerz sich jetzt draußen lauerte? Doch ist kein Mensch sonst in der Nähe. Da schlug ihr die Blut der Scham ins Gesicht, und zornig stieß sie die Tür gewaltsam auf.

Gerade drang die frische Morgenluft und umdrang und durchquoll sie mit ihrem kühlen Regen. Da war mit Eins die ganze Nacht mit ihrem Gespenstern hinter ihr versunken und sie wieder die Heiterethel.

Das erste Blut floß wieder im alten, ruhig kräftigen Takt durch die gelunden Adern. Und als sie mit dem leeren Gesichtsausdruck den Weg durch das tauige Gras nach der Straße hinabfuhr, da lachten die braunen Augen wieder mit dem blauen Himmel um die Wette.

Wenn jetzt zu e i Holders Frihe hinter den Weiden hervorkam, es wäre ihr um so lieber gewesen. Es drängte sie geradezu, mit jemand anzubinden und aller Welt zu zeigen, sie behübe keines Schupes und brauche den Stärksten nicht zu fürchten.

Und doch erinnerte sie sich recht gut, das Viehle hatte geweint. Es hatte mit ungewohnter Festigkeit die Regenmutter nicht von sich lassen wollen, was es sonst nie getan. Die alte Annemarie hatte das als ein böses Vorzeichen gedeutet und in des Mädchens frisch abweisender Antwort nach ihrer Weise einen Frevel gesehen.

Die Heiterethel mußte über die Alte lachen. Dieser war das Bedenkliche bei der Sache gewesen, daß die Heiterethel den gutmeinenden großen Weibern nicht gefolgt. Eine

solche Sünde konnte nicht unbestraft bleiben. hatte sie gemeint, und wenn mit dem Wege nach dem Hainhammer auch auf der ganzen Welt kein weiteres Wagnis verbunden gewesen wäre.

Als nach dem Hainhammer sah die Heiterethel die Haube der Balthesin von einem Ohr zum anderen schweben. Im wachsenden Uebermut agierte sie dem Willen Walde die ganze Abfichtsbegierde vor und stimmte in das Gelächter eines ihr etwa Begleitenden mit ausgelassener Lustigkeit ein. Die ganze G-fichte von dem wilden Holder und seinem Auf-lauern kam ihr in der allkühnsten Morgenluft wie ein dummes, brolliges Märchen vor.

Es kam, wie die Wauerinnen geahnt hatten. Die Sonne stand schon tief, als die Heiterethel mit ihrer Last den Hainhammer verließ. Ehe sie das U-fischholz erlöschte, begann es zu kammern. Obendrein zogen von allen Seiten am Himmel Gewitterwolken auf.

Die Schwüle wuchs mit dem Abend, statt abzunehmen. Im U-fischholze kam noch der Duft hinzu, der von den dünnen Fichtenzweigen auf dem Wege wie heißer Staub emporkam.

Und kein Lüftchen!

Es war nicht, als schämerte die Natur, sondern als läge sie im Starrtraum und sähe, wie die schwarzen Wolken als Leichenmänner schon Anstalten machten, sie lebendig zu begraben, und sie ränge vergebens nach einem Hilferuf, nach einer Bewegung.

Die Last der Heiterethel war heute eine weit geringere, als am Tage des Gründer Marktes, und doch schien sie ihr doppelt so schwer.

Wie sieht man sich auf solchem Wege nach dem Abblid eines Lebenden! Es ist, als bedürfte man eines tatsächlichen Beweises, die Welt sei nicht ausgestorben. Und ein einfaches „Grüß Gott“ oder „Dan!“ schon“ berührt die schweigende Seele mit kühlem Finger und verdoppelt die Mühseligkeit der Schritte. Wie anders wird es aber auch gezwungen,

als am Tage und mitten unter dem lauten Getriebe der Menschen!

Schon drei Viertelstunden mochte sie im Holze fahren, und noch war keine Seele ihr begegnet. An den hinabgegangenen Tag mahnte nur noch ein leiser violetter Schein, der sie und da immer seltener und flüchtiger an einem Föhrenstamm hinglitterte, wie eine verlorene Stimmung aus der Vergangenheit, die vergebens Erinnerung zu werden strebt. Und auch dieser verschwand, und die Nacht begann ihr Wehen, ihren geheimnisvollen Haushalt in dem stillen Walde. Wie verhaltenen Atem säufelte es, jetzt kaum hörbar, jetzt anschwellend und plötzlich wie vor Schrecken verstummend, dem Mädchen entgegen. Wie heilige Tritte raschelte es erst fern, dann immer näher und plötzlich stillstehend, hinter ihr drein, als wollte es sie locken, sich umzuwenden. Jetzt schließt etwas durch die Büsche. Dort ist's, wo der fahle Schimmer vorübergleitet wie ein Erbleichen über die Wange der Nacht, kaum zwanzig Schritte weit von der Heiterethel. Dort schließt es, als zöge einer einen schweren Körper in die Büsche sich nach, und die verbogenen Zweige schnellten hinter ihm hörbar in ihren natürlichen Stand zurück. Der Schimmer kommt näher; er verschwindet und wie aus der Erde gewachsen oder plötzlich aus der Luft verdichtet, wird dafür etwas sichtbar wie Umrisse einer ungeheuren, abenteuerlichen Gestalt.

Aber es ist kein Schreckbild, kein Gespenst, was da sichtbar wird.

„Guten Abend allein,“ sagte eine Frauenstimme. Sie kommt von einer Bäuerin, die einen Karren zieht. Und nun wird die Heiterethel gewahr: was erst von fern ein bloßer Schimmer und, näher kommend, ein Schreckbild schien, das sind mehrere große Bündel von weißem Tuche, welche hoch emporragen über den Rand des Karrens.

„Schönen Dank,“ entgegnete die Heiterethel und richtete sich unwillkürlich höher auf.

Seine Opfer einzeln kaufen, d. h. nicht mit mehreren Arbeits-
lustigen zugleich unterhandeln, damit ihm nicht einer, der die
Luft verloren hat, auch noch mehrere andere abtreiben kann.
Diese Vorsicht ließ er jedoch noch am Mittwoch den 22.
August außer acht, wird sie aber sicher üben, nachdem er er-
fahren hat, daß er den Redakteur des „Textilarbeiter“, Paul
Wagener, und den Geschäftsführer der Filiale Chemnitz des
Textilarbeiterverbandes, Hermann Florisch, die sich ihm als
Arbeitslustige vorstellten, zu seinen Vertretern gemacht hatte.
In seiner Vertrauensseligkeit verriet der Mann dann noch
einige Geschäftsgeheimnisse, zum Beispiel, daß er pro Stunde
nicht unter einer Mark für die vorgenannte Firma
als Streikbrechervermittler tätig sei. Alle Auslagen, die er
habe, müsse die Firma natürlich auch zurückzahlen. „Wenn
ich, W. mit Ihnen zusammen drei Glas Bier trinke, so
muß das die Firma bezahlen. Und die Firma kann ja gar
nicht kontrollieren, wieviel ich in jedem einzelnen Falle an
Auslagen habe. Sie können es mir nicht verdenken, daß
ich mir noch eine Nebenbeschäftigung gesucht habe, bei der
ich ohne jede Verantwortlichkeit mindestens noch soviel ver-
diene, wie in der Fabrik.“ — Da der Mann nach seinen
Angaben in der Fabrik zirka 20 Mark verdient, mag er
mit seinem Futterlohn auf 50 Mark pro Woche
kommen, obwohl ihm eine Popprovision nicht gezahlt wird,
wie er behauptete; er weiß sich für das Fehlen einer solchen
durch hohe Auslagen und Bekleidungskosten zu entschuldigen.
er büßt zirka 30 Pf. pro Stunde an Arbeitsverdienst ein,
wenn er sich als Streikbrechervermittler auf Reisen befindet
und läßt sich von der rheinischen Möbelstofffabrik pro Stunde
1 Mk. zahlen, wenn nicht indirekt noch mehr. Dabei besorgt
er aber die Geschäfte der bestreikten Firma keineswegs so,
wie es dieselbe von ihm voraussetzen dürfte; er macht näm-
lich gar kein Hehl daraus, daß die Belegschaft der Firma
sich im Streik befindet. Freilich sucht er den Streik nach
dem Muster seiner Auftraggeber als unberechtigt hinzustellen,
indem er von der Forderung der neunstündigen Arbeitszeit
spricht, die unseres Wissens garnicht gestellt worden ist. Er
verspricht auch Heilgeld, aber nur für die Arbeiter selbst,
nicht auch für deren Familien. Aber schriftliche Sicherheit,
daß die Firma das Heilgeld nicht vom Lohn in Abzug
bringt, leistet er nicht. Er ist auch nicht ermächtigt, jemand
Heilgeld vorzutreiben, erbot sich aber, auf Verlangen, Geld
zur Beschaffung der Eisenbahnfahrkarten zu beschaffen, er
brauchte nur nach Barmen zu telegraphieren und er bekäme
sogar 60 Mk. für die obengenannten zwei Mann angewiesen.
Ueber sei es aber der Firma, daß jeder zunächst auf seine
eigenen Kosten nach Barmen fahre, denn es sei schon
vorgekommen, daß Leute, die man mit Eisenbahnbillets aus-
gerüstet habe, von Barmen wieder nach Hause fahren, ohne
sich die Fabrik von innen angesehen zu haben. Nach alledem
scheint also die bestreikte Firma weder zu Streikbrechern, noch
zu ihrem Chemnitz Streikbrechervermittler großes Vertrauen
zu haben. Immerhin zeigt sie eine gewisse Naivität, daß sie
die Rechnungen des Mannes aufstandslos begleicht. Daß sie
es tut, dafür spricht dessen Freigebigkeit. Doch nicht allein
das an sich, sondern noch mehr die Tatsache, daß sie sich die
Streikbrecherwerbung überhaupt viel Geld kosten läßt,
erregt unser Interesse. Den Musterwebern und den
Scherern kann sie eine geringe Lohnerhöhung nicht bewil-
ligen, aber einem ihr fremden Arbeiter kann sie einen
Nebenverdienst bezahlen, den sie für ihre eigenen Arbeiter
für zu hoch hält. Sollte hier, wie ihr Agent vermutet, der
Unternehmerverband seine Hand im Spiel haben? Das
würde ein neuer Beitrag zur Naturgeschichte der Unternehme-
rorganisationen. Wie wir noch erfahren, hat Willy Bar-
man seine Tätigkeit bei Bachmann u. Labewitz aufgegeben
und Chemnitz verlassen. Daß er auch seine Tätigkeit als
Streikbrechervermittler aufgegeben hat, glauben wir nicht,
nehmen vielmehr an, daß er noch anderen bestreikten Firmen
seine schmutzigen Dienste anbietet. Sei man also überall
auf der Hut!

Eine Parteiverammlung in Halle nahm einen von
dem Genossen Redakteur Thiele eingebrachten Antrag mit
großer Majorität an, wonach zur Herbeiführung einer engeren
Führung zwischen dem Parteivorstande und den
Parteiorganisationen, sowie zwischen diesen letzteren
selbst jährlich drei Konferenzen — gegen Jahresfrist,
Anfang April und Anfang Juli — stattfinden sollen. Die
Konferenzen, die sich aus etwa 60 bis 75 Delegierten
zusammensetzen, sollen die Agitationen usw. vorbereiten
und die provisorische Tagesordnung für den
Parteitag festsetzen. Die Wahl der Delegierten soll

Zu dem Augenblick spalten sich auch die Rabenflügel
des Gewitters am Himmel, und mit einer Art Croci bemerkt
man, der Mond müsse aufgegangen sein, rade er auch noch
hief in den Wolken.
Wenn er nur erst heraustritt! Es ist Vollmond, und
der Vollmond läßt kein Gewitter aufkommen und auch an-
deres Schlimmes nicht.
Unwillkürlich halten beide und lassen die Karren nieder;
beide wischen sich den Schweiß von den Stirnen, und die
Bauerin sagt: „Ihr müßt es sein.“
Die Heiterethei wundert sich, wer sie sein soll.
„Ja, Ihr seid groß und stark, und vorhin schon, wie
Ihr auf mich zugekommen seid, hab ich's an dem Klirren
gehört, Ihr habt Eisen geladen. Ihr seid's! Nach Euch
hat er gefragt.“
„Gefragt? Nach mir? Wodurch ich wissen, wer!“
„Ob Ihr mir schon begegnet wärt? Aber, Gott sei
Dank, Ihr wart's noch nicht. Und wenn Ihr's schon
wärt, nein! dem häßt' ich's nicht gesagt. Dem gewiß
nicht! Und häßt' ich nicht die Art gelehrt, wie sie hat
geblüht! Er hat sie mit der Sacke zugebedt, ich hab sie
nicht sollen sehen, aber sie war zu groß; ich hab sie doch
gesehen.“
Die Heiterethei weiß immer noch nicht recht — aber
ein Schauer über den anderen rieselte ihr am Rückgrat
hinab. „Nicht weil ich mich fürcht',“ sagte sie erklärend zu
sich selber; „sondern, daß ein Mensch so was soll können
vorhaben.“
„Ja, ich will's Euch nur erzählen,“ begann die Bauerin
wieder und setzte sich auf ihren Karren zwischen die Bündel
hinein. „Eine ganze Stundenlang hab ich schon mir anders
in Gedanken gehabt, als: Wenn ich sie nur sollt' sprechen!
Wenn ich ihr doch nur sollt' begegnen! Meinen ganzen
Karren weilt ich da, hab ich gedacht, er ist nicht Euer Br-
der, wie er hat gefragt. Aber warum fragt Ihr denn? hab

durch Urabstimmung in den Organisationen, und zwar auf
ein Jahr erfolgen. Die Dauer einer Konferenz soll in der
Regel zwei Tage nicht überschreiten. Die Kosten trägt die
Parteihauptkassa.
Personalien. Genosse Franz Klüh ist am
Dienstag endgültig aus der Redaktion der Breslauer
„Volkswacht“ ausgeschieden, um seine Stellung als
Redakteur der „Forster Märklischen Volksstimme“
anzutreten. — Eine außerordentliche General-
versammlung des Sozialdemokratischen
Bereins Breslau beschloß sich u. a. mit dem Kon-
fликт Albert — Klüh. Die Sache hat ihre Erlebigung
in der Weise gefunden, daß die Presbmission die aus-
gesprochene Klüdingung zurücknahm, daß aber Genosse
Albert sich um den Posten des neu zu schaffenden Partei-
sekretärs für Mitteldeutschland bewirbt und am 1. Oktober aus
der Redaktion austritt. — Genosse D. Pollender ist von
der Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins
für den Bezirk Merseburg, Duerfurt als Kan-
didat für die nächste Reichstagswahl aufgestellt worden.
Administrative Bestrafung. Der Genosse Es-
luchen, Düsseldorf hatte sich beim Präsidenten des Königer
Oberlandesgerichts vergeblich gegen die Verlegung des vor-
rigen Landgerichtspräsidenten beschwert, die dem Genossen die
Berichterstattung entzog, weil sich die Düsseldorf Justiz
über einen nicht von Esuchen geschriebenen Gerichtsbericht
der „Volkzeitung“ geäußert hat. Der Gemäßregelte hat sich
darauf beim Justizminister Dr. Weseler beschwert. Die höchste
Instanz hat ihm antworten lassen: Nach Prüfung des Sach-
verhalts hat der Justizminister keinen Anlaß gefunden, die
Verfügungen des Landgerichtspräsidenten in Düsseldorf vom
2. Juni d. J. und des Oberlandesgerichtspräsidenten zu Köln
vom 27. Juni d. J. im Auflichtswege abzuändern. Es ist
also preussisches Recht, daß ein preussischer Richter einem
Manne, der an einem Blatte arbeitet, das sich eine kriti-
sche Handlung erlaubt, die Arbeit untersagen kann.
Das Blatt hat zwar nichts Strafbares geschrieben, man kann
es daher nicht mit dem Geleß pfeifen, aber gerade deshalb
muß der Richter dafür büßen, denn — Strafe muß sein!
Der Fall zeigt kräftig, wozu sich die Bureaukratie gegen den
Bürger berechtigt glaubt — wie weit wir in Preußen-
Deutschland noch von der Anerkennung der Mündigkeit des
Bürgers entfernt sind.

Aus Nah und Fern.

Ostpreussische Junkermanieren. So wie viele
seinesgleichen, war auch der Gutsbesitzer Albat aus Klein-
Scriepfiken im Kreise Insterburg genötigt, polnische Land-
arbeiter zu beschäftigen, weil sich heimische Landarbeiter von
ihm der schlechtesten Behandlung wegen losgesagt hatten. Am
19. Juni war Albat nach Königsberg gefahren, um einen
Trupp für ihn angeworbener polnischer Landarbeiter in
Empfang zu nehmen. In der Nähe des Bahnhofes hat er
einen Arbeiter, er möchte ihn doch nach dem betreffenden
Gasthof führen, wo die polnischen Arbeiter auf ihn warteten.
Das tat dieser. Und später begleitete derselbe Arbeiter den
in der Stadt unbekanntem Besucher auch wieder nach dem
Ostbahnhof. Hier angekommen veranlaßte sich der Besitzer
für diese Gefälligkeit dem Arbeiter gegenüber dadurch, daß er
ihn mit einem Gummischlauch in ganz unbarmherziger Weise
verprügelte, so daß der Gemißhandelte acht Tage lang arbeits-
unfähig war. Dieser Rohheit wegen hatte sich der edle ost-
preussische Junker nun am 18. August vor dem Königsberger
Schöffengericht zu verantworten. Aus seiner Verteidigung
war nicht recht klug zu werden. Ob der Besitzer diesen
Zahlungsmodus für geleistete Dienste aus alter lieber Ge-
wohnheit auch hier bei einem fälschlichen Arbeiter glaubt an-
wenden zu können, oder ob er aus reiner Wollust am Prügeln
— fast scheint es so, da er einen Gummischlauch bei sich
hatte — seinen Führer durch die Stadt derartig entlohnte,
wurde in der Gerichtsverhandlung nicht aufgeklärt. Wohl
aber wurde hier festgestellt, daß dieser Agrarier schon
hier einmal wegen derartiger Rohheiten vorbestraft war.
Jedoch immer nur mit Geldstrafen. Deshalb glaubte der
Anwalt diesmal eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten
beantragen zu müssen. Das Gericht verurteilte den prügel-
lustigen Gutsbesitzer aber nur zu einem Monat Gef-
ängnis wegen Körperverletzung.
Vertraue keinem Karpfischer. Aus Braun-
schweig wird unter dem 23. August gemeldet: Die erste
Ferienkassamaker verurteilte heute den Krankenheil-

ich gesagt. O, da hab ich wohl gemerkt, wie verlegen er
gewesen ist. Es war nicht sicher da im Urkesshof, hat er
gesagt. Ja, hab ich gedacht, das mein ich selber. Und
wenn ich Euch begegnen tät, sollt ich nicht tun, als häßt'
er nach Euch gefragt. Ja, hab ich gedacht, das mein ich
wieder. Und weil ich hab wollen wissen, wer er ist, da hat
er getan, als hört er's nicht. Und weil er so getan hat,
da hab Ient' gekommen, und das sind Ient' aus der Stadt
gewesen. Ich hab ihm ins Gesicht wollen sehen, da ist er
fort gewesen. Die Ient' aus der Stadt haben aber gleich
gesagt: Wenn das die Heiterethei wüßt! Und wenn ich ihr
begegnen tät, so sollt ich's ihr um Gottes willen sagen.
Und weil ich denk, daß Ihr die Heiterethei seid, so lehr
lieber wieder um, als daß Ihr dem in die Hände lauft.
Aber ich hab noch weit. Wenn Ihr also mit wollt, so
kommt.“
Damit nahm sie ihren Karren auf und fuhr ihres Weges
weiter.
Wohl möglich, die Heiterethei hätte ihren Rat befolgt,
wüßte sie sich nicht gekannt von ihr. Aber die Bauerin sollte
erzählen können, die Heiterethei habe sich vor jemand ge-
fürchtet, sei vor jemand geflohen? Nein! Der Mensch
war groß und stark, und wer weiß, vielleicht auch nicht
allein. —
„Und wenn's zwei Hölzer-Frische wären,“ sagte die
Heiterethei zum Walde, warf die Lippen auf, daß der
Wald hätte große Druckschreden auf ihren Wangen hätte sehen
müssen, war es Tag, und nicht noch obendrein mit dem
Kopfe: „Ich fürcht' mich vor zwei solchen nicht. Weger vier
solcher lehr ich nicht um. Und so ist's, und an ist's
fertig.“
Der Wald zitterte vor Bestunderung oder vor Schauer
an seinen grünen Gliedern.
Aber kaum nach zwanzig Schritten hielt die Heite-
rthei unwillkürlich an. Sie hörte, auch die Bauerin

Christian Marod aus Bötzen wegen jahrelangiger
Lötung zu sechs Monaten Gefängnis und
80 Mark Geldstrafe. Marod hatte nach ärztlichem
Gutachten durch seine Kaltwasserkuren den Tod eines an
Lungen tuberkulose leidenden Dienstknechtes verschuldet.
Sie fühlte sich getroffen. Aus Kirchheim erzählt
man der „Täglichen Rundschau“: Ein Gast sieht zu Kirch-
heimen Zeiten in einer Kneipe Kaffee und schimpft ziemlich
vernehmlich über die miserable Wirtschaft hier. Ein in der
Nähe sitzender Polzist steht auf und ermahnt den Gast, er
wolle ihn arretieren, wenn er fortfahre, in gleicher Weise
die Regierung zu beschimpfen. Gast: „Aber ich habe doch
nur hier die Wirtschaft, die Restauration gemeint.“ Polzist:
„Das kann jeder sagen; wenn jemand hier über eine misse-
rable Wirtschaft schimpft, so weiß die hohe Obrigkeit recht
wohl, daß die kaiserlich heilige Regierung gemeint ist.“
Ein Wettlauf um sein Recht. Ein Bauer aus der
Gegend von Mayen hatte einen Prozeß beim Koblenzer
Landgerichte verloren, und da er nicht wußte, welche
Schritte er zu tun hatte, um gegen das Urteil Berufung ein-
zulegen, wandte er sich, wie es auf dem Lande allge-
mein üblich ist, an den Lohrer des Dorfes. Dessen Rechtskennt-
nisse reichten aber nicht aus, um dem Bäuerlein die ge-
wünschte Auskunft geben zu können, er verwies ihn deshalb
an einen im benachbarten Mayen wohnenden Rechtskon-
sulten, im Volksmunde auch „Rechtsrecher“ genannt. An-
statt daß dieser kluge „Rechtsrecher“ einfach eine schriftliche
Eingabe für seinen Klienten aufsetzte, die die Bitte um Zu-
ordnung eines Rechtsanwalts im Armenrechte enthielt, da-
mit dieser gegen das landgerichtliche Urteil Berufung ein-
lege, gab er dem Bauer den Rat, zu dem Herrn Oberlandes-
gerichtspräsidenten nach Köln zu reisen, der würde die Sache
schon in Ordnung bringen; er, der Bauer, müsse sich aber
eilen, die Frist (damit meinte er die Berufungsfrist) sei schon
„am Laufen und könne ihn leicht überholen.“ „Da ist es
aber Zeit, daß du dich ans Laufen gibst“, dachte der Bauer,
„damit die verb... Frist dich nicht einholt.“ Diejem
Gedanken folgte die Ausführung auf dem Fuße, denn das
Bäuerlein trat schon am andern Tage mit seinem treuen
Begleitors Dies, das es für gut fand, für alle Fälle einen
großen Korb Eier mitzunehmen, um sich, wenn es nötig sein
sollte, ein bereitwilliges Gehör bei dem Beamten zu ver-
schaffen, die Reise nach Köln an. Dort angelangt, erkun-
digten sie sich sofort nach der Wohnung des Herrn Ober-
landesgerichtspräsidenten, und begaben sich ohne Verzögerung
dorthin. Zu ihrem Schrecken wurde ihnen aber dort mitge-
teilt, daß sich der Herr Präsident in der Sommerfrische be-
finde, daß er überhaupt keine Besuche annehme und daß sie
sich mit ihrem Anliegen an den zuständigen Beamten im
Justizgebäude am Appellhofplatz wenden müßten. Fröhlich
am andern Morgen, schon um 5 Uhr, gingen die Bäuerleute
zum Justizgebäude, in der Angst, die Frist, die ja nach Aus-
kunft ihres Rechtsanwalts „am Laufen“ war, könnte sie ein-
holen. Da sie das Portal des Gebäudes zu dieser frühen
Morgenstunde noch verschlossen fanden, schloßen sie an der
Nachtloche. Unwillig über die Störung in seinem Schlum-
mer, kam der Kastellan des Oberlandesgerichts heraus und
fragte die Leute nach ihrem Begehre, worauf der Bauer
meinte: „Wir han et mit er Frist zu don, die es am lafe,
wenn mer net schnell mache, holt die uns en; sat Här, de
Frist es doch net schon vor uns hi gewese?“ Erst nach
längerer Auseinandersetzung wurde der Kastellan darau-
s klug, was die brave Leute eigentlich wollten. Er beutete
ihnen dann, daß sie um 9 Uhr wiederkommen müßten, um
sich dann mit ihrem Anliegen an die Gerichtsschreiberei zu
wenden. Dieser Ausweisung folgten, kamen die Bäuerleute
pünktlich zu der angegebenen Stunde auf die Gerichts-
schreiberei, wo der diensttuende Beamte bereits durch den
Kastellan über das seltsame Auftreten dieser Naturkinder in
Kenntnis gesetzt, deren Besuch um Einteilung des Armen-
rechtes, das schriftlich eingereicht, schon längst seine Verle-
gung gefunden hätte, zu Protokoll nahm. Der Beamte, ein
wüthiger Herr, machte die Bäuerleute darauf aufmerksam,
daß sie Glück gehabt hätten, denn eben werde ihm gemeldet,
daß die Frist am Hauptbahnhof angekommen sei und gleich
erschienen werde, daß sie aber zu spät komme. Aus Freude
und Dankbarkeit bot die Bauerin dem Beamten den Korb
mit Eiern an. Dieser lehnte aber dankend ab, die Frau
belehrend, daß ein Beamter keine Geschenke annehmen darf.
„Dann kommt wenigstens zu unser Kirn“, meinte da die
brave Frau, „et werd euch sicher got gefalle, mit backen ene
Duckelbrotche, so hat ihr noch keine gegesse.“

(Fortsetzung folgt.)